Zeitschrift: INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città

Band: 4 (1982)

Artikel: Glarus

Autor: Rebsamen, Hanspeter / Stutz, Werner

Kapitel: 2: Siedlungsentwicklung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-5497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Glarus vor dem Brand

Umgeben von drei Bergmassiven, liegt Glarus am linken Ufer der Linth, gegenüber von Ennenda und Ennetbühls. Die Dächer des Fleckens werden von Bergsturzhügeln überragt, das natürliche Wahrzeichen des Ortes ist aber der markante Gipfel des Vorderglärnisch, der kaum auf einer Ansicht fehlt (Abb. 8). Der Siedlungskern mit den schmucken Giebelhäusern und verwinkelten Strassenzügen ist bis zum Brand von 1861 mit anderen ländlichen Hauptflecken wie Schwyz, Stans, Appenzell oder Altdorf vergleichbar. Die Gesamtsiedlung aber hat durch eine Hochkonjunktur in der Stoffdruckerei schon zwischen 1830 und 1860 den Charakter eines kleinstädtischen Industrieortes erhalten. So wird sie auch den Teilnehmern des eidgenössischen Freischiessens von 1847 beschrieben:

«Von Netstal steigen wir in 20 Minuten auf die Höhe gegen Glarus. Verborgen liegt der ansehnliche Flecken in einer Tiefe, bis wir ihn plötzlich mit seinen zahllosen Ziegel-, Schindeln- und Schieferdächern, mit seinem fast schiefen, uralten Kirchthurme, mit den palastähnlichen Wohnhäusern und den vielen Fabrikgebäuden und Werkstätten vor uns ausgebreitet erblicken. Der Flecken an sich ist ziemlich unregelmässig gebaut und zerfällt in mehrere, fast getrennte Quartiere mit eigenthümlicher Benennung, z.B. Langenacker, der Eichen, die Presse, der Sand, das Oberdorf, die Allmeind, der Kirchweg, der italienische Pass (Abläsch), Winkel u.s.w. Malerische Punkte zum Übersehen des ganzen Fleckens bieten unter Anderm der Sonnenhügel und die Burg, wo eine Kapelle steht. Die Strassen durch den Flecken sind breit und gut ... Eine neue Brücke über die Linth ausserhalb Glarus verbindet dieses mit dem schönen Dorfe Ennenda am Fusse des drohenden Schilt. Die ganze Anlage des Dorfes und die grossen Fabrikgebäude und die vielen stattlichen Wohnhäuser verkünden ehemalige und jetzige Wohlhabenheit[9].»

Der Bergführer J. v. Weissenfluh aus dem Haslital hat 1850 folgenden Eindruck:

«Glaris ist ein anmutiger Fleken ... am Fuss des Glarisch, mechtiger Kalkberg zwischen Glaris und Schwiz. Uns fielen zuerst die grossen Ferberyen ins Auge; die mechtigen Gebäude waren um und um umhangen mit geferbten Tüchren. Bald sahen wir das rege Leben von Menschen von jedem Alter und Geschlecht, die eben, da es abends 6 Uhr war, aus den Fabriken theils nach Hus, theils in ihre Kosthüser wanderten. Jedes Kind grüsst den fremden Reisenden und hebt ehrbietig das Käpli ab. Morgens früh wekten uns die Hammerschlege von Kessleren und Schmiden aller Art und wir sahen bald ein, dass wir uns am Abend nicht getüscht haten, in einem gewerbflissigen Ort eingezogen zu sin[10].»

Die «historisch-geographisch-statistische» Schilderung von 1846 gibt dazu den Hintergrund:

«Schon im Jahre 1740 wurde eine Druckfabrik gegründet, zu welcher in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ein paar neue kamen; im Laufe des gegenwärtigen hat sich ihre Zahl bis auf 6 vermehrt, zu denen noch eine kleine Spinnmaschine kömmt. Im Jahre 1837 beschäftigten diese Etablissements 920 Personen; seither mag die Zahl, noch mehr aber der Verdienst

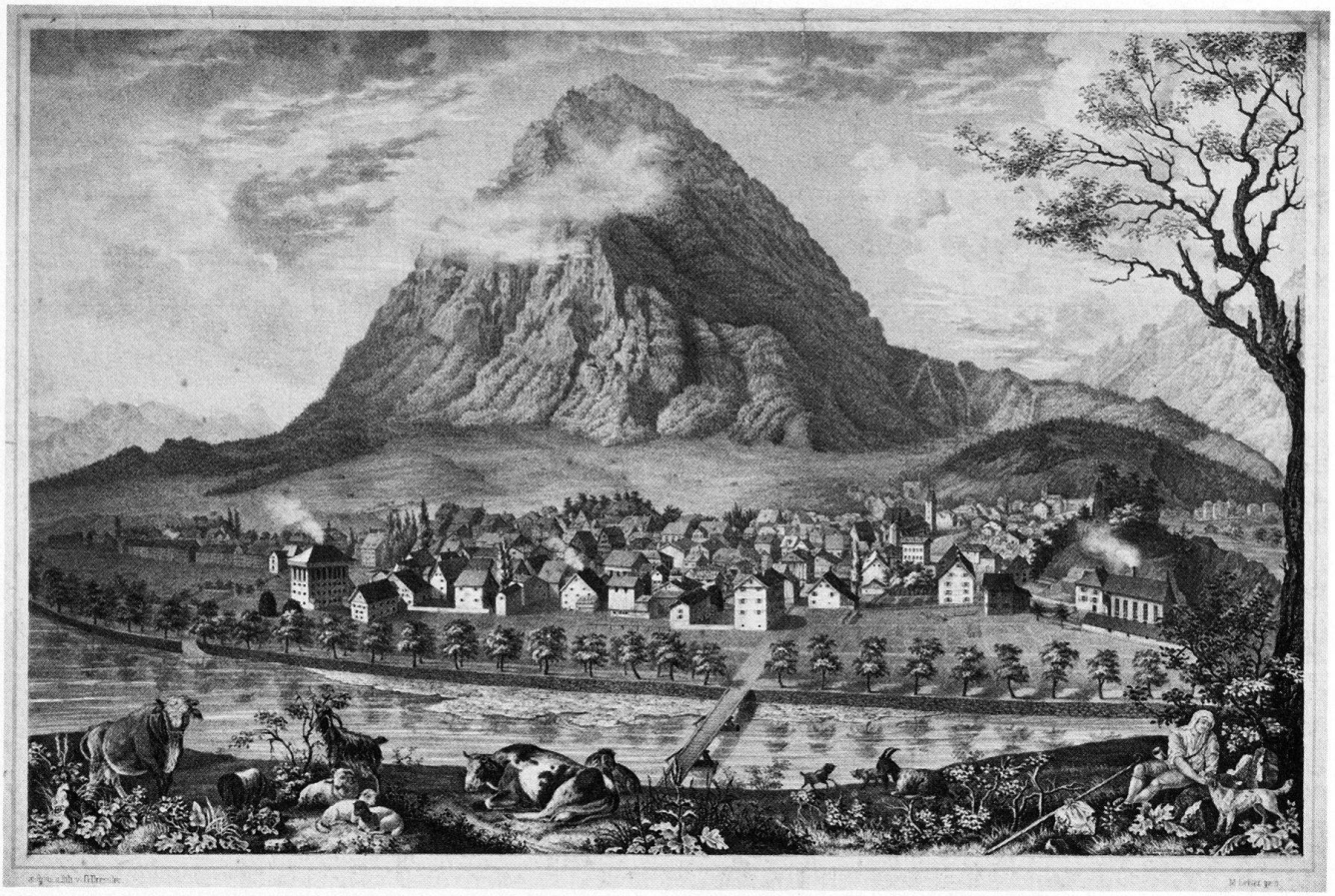

Abb. 8 Glarus um 1850. Lithographie von Otto Dressler in der Lith. Anstalt H. Müller-Schmid, Glarus.

derselben sich beträchtlich vermindert haben. Daneben gibt es auch eine Rothfärberei, mehrere Bleichen, Papiermühlen und Bierbrauereien. . . . Bei der vorherrschend städtischen Lebensweise und dem beschränkten Umfange des Thalgrunds ist es begreiflich, dass der eigentliche Bauernstand an Zahl nur sehr gering ist[11].»

Ein Reisehandbuch von 1851 erwähnt neben neuen auch alte Bauten:

«Glarus hat mehrere ansehnliche öffentliche Gebäude, namentlich die alte, in gothischem Style erbaute Kirche mit einem schönen Altarbilde von Deschwanden. . . . In dem alten Rathhause sind schöne Glasmalereien bemerkenswerth, und in der Vorhalle grosse Hörner von Steinböcken . . . [12].»

Die Randgebiete des Ortes sind geprägt von den Fabrikanlagen, die sich am *Giessen* und am *Oberdorfbach* entwickelten. Die starke Bevölkerungszunahme zwingt die öffentliche Hand, neue Bauaufgaben zu erfüllen. 1834–1835 wird das grosse «Zaunschulhaus» gebaut, «welches dem Landsgemeindeplatze zur würdigen Zierde gereicht».

«Ausser diesem sind in den letzten 12 Jahren folgende öffentliche Gebäude entstanden: das Kasino, 1833 von einer Gesellschaft zur Beförderung des geselligen Lebens gegründet; das neue Schützenhaus; das Regierungsgebäude, welches 1837 an die Stelle der alten Ankenwage gesetzt wurde und neben den nöthigen Büreaus für die Post und die Kanzleien einen sehr geschmackvollen Saal für den dreifachen Landrath und mehrere Sitzungszimmer für den Rath und dessen Kommissionen enthält; das Salzhaus, das Gemeindehaus, in dessen geräumigem Saale die Tagwens Versammlungen gehalten und auch die meisten Konzerte aufgeführt werden, und das Wacht- und Spritzenhaus auf dem Spielhof, der in frühern Zeiten mit Linden bepflanzt war. In Folge der Segnungen des Gewerbefleisses sind in neuerer Zeit auch viele schöne Privathäuser gebaut worden, und nach allen Seiten hin hat sich der Flecken, besonders in den letzten 20 Jahren, ungemein vergrössert[13].»

Bald kommen weitere öffentliche Gebäude, meist in erhöhter Lage am Ortsrand, dazu: im Nordwesten das Zeughaus (1846–1848), im Norden das Bürger- und Krankenasyl (1853–1855), im Westen das Schützenhaus (1858–1860). Kurz vor dem Brand bauen die Katholiken ein eigenes Schulhaus am Fuss des Burghügels, und beim 1859 eröffneten Bahnhof entsteht das Hotel «Glarnerhof». Da der Boden im Flecken rar geworden ist, muss die Gemeinde im Süden den Bau von neuen Quartieren für die vielen Zuzüger an die Hand nehmen. Dabei wird die traditionelle, durch die Veduten von Merian (1642) und Hackaert (1655) bezeugte und auch nach dem Brand wieder angewandte Zeilenbauweise gepflegt, so ab 1819 beim *Gemeindehausplatz* (Bärengasse, *Christiansgasse, Löwengasse*) und zwischen 1815 und 1835 auch auf der Westseite des *Zaunplatzes*. Nach dem Bau der ersten Zeile am *Kirchweg* (ab 1838) beschliesst die Gemeinde 1852, dort weiteres Land zur Überbauung freizugeben *(Rosengasse)*. Vor dem Brand im Mai 1861 ist das Arbeiterwohnquartier «Erlen» beim Schützenhaus im Bau und die Planung einer grosszügigen Überbauung zwischen Gemeindehaus und Bahnhof in vollem Gange *(Bahnhofstrasse)*[14].

2.2 Der Brand von 1861

Beim Einnachten am 10. Mai 1861 kommt ein heftiger Föhnsturm im Glarnerland auf. Um 22 Uhr bricht beim Landsgemeindeplatz Feuer aus. Durch die Luft wirbelnde brennende Holzschindeln verwandeln die weiter nördlich liegenden Teile des Fleckens schnell in ein Flammenmeer. Innert Stundenfrist haben schon etwa 500 Häuser Feuer gefangen (Abb. 9). Nach einem Gemeinderatsbeschluss von 1843 sollten nach und nach sämtliche Schindeldächer ersetzt werden, um Brände, wie sie Glarus schon 1299, 1337 und 1477 erlebt hatte, zu vermeiden – doch dem Beschluss war nicht überall nachgelebt worden. Die Folgen schildert Gemeindepräsident Dr. med. Niklaus Tschudi:

«Es war ca. halb 1 Uhr, als der Verfasser dieser Zeilen von der Nordseite her die Burg bestieg und von da aus einen entsetzlichen fürchterlichen Überblick über das Ganze gewann. Vor ihm lag Glarus, . . ., ein Feuermeer bildend, dessen Wogen sich hoch mit fürchterlichem Geprassel aufbäumten und den ganzen Talkessel und die ihn umstehenden Berge und das ganze sichtbare Firmament mit einer unheimlichen, gespenstigen Helle so erleuchteten, dass auch die kleinsten und entferntesten Gegenstände wie mitten im Tage gesehen werden konnten. Nur wer diese fürchterliche Helle mitangesehen hat, kann begreifen, dass der Widerschein davon bis über den Bodensee hinaus . . ., den Rhein hinab bis gegen Basel und nach Westen bis in die Berge von Neuenburg gesehen werden konnte[15].»

Am folgenden Morgen, da sich das Feuer gelegt hat, sind 593 Häuser zerstört, samt Kirche, Wachthaus, Rathaus, Regierungsgebäude und den Pfarrhäusern (Abb. 10). Der Kern des Flekkens, vom Landsgemeindeplatz bis über den Spielhof hinaus, gleicht mit seinen Ruinen und Aschenhaufen einer Geisterstadt (Abb. 11). Die aus dem ganzen Glarnerland und von auswärts herbeigeeilten Löschmannschaften konnten wenigstens verhindern, dass die Quartiere Bolen, Oberdorf, Eichen, Langenacker und das Allmeindquartier im Süden sowie die Fabriken dem Brand zum Opfer fielen[16].

2.3 Planung der neuen Stadt

Die Notlage zwingt die Gemeindebehörden, sofort alle Massnahmen für den raschen Wiederaufbau zu treffen. Schon zwei Tage nach dem Brand beginnen die Hilfsmannschaften mit den

Abb. 9 Der Brand von Glarus 1861. Xylographie von Knesing nach Zeichnung von Jean Morax, aus Theodor Curti, *Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert*, 1899.

Räumungsarbeiten. Zwei Zürcher haben die Leitung: Staatsbauinspektor Johann Kaspar Wolff und der städtische Bauherr Johann Jakob Locher-Oeri, «der den übermenschlichen Anstrengungen erliegt» und durch den Glarner Johann Jakob Streiff-Schindler abgelöst wird. Der Gemeinderat lässt die Hausruinen niederreissen und die verschütteten Bäche und Strassen öffnen. Am 14. Mai legt der Präsident des Gemeinderates das «Gesetz über den Wiederaufbau von Glarus» vor, welches die stark besuchte Gemeindeversammlung mit wenigen Änderungen fast einstimmig annimmt. Dieses auf demokratische Weise beschlossene Rahmengesetz ermöglicht den schnellen Wiederaufbau «in planmässiger und geordneter Weise» durch «Sach- und Fachkundige» und nach einem Reglement, das Holzbauweise verbietet. Ferner regelt es die Plazierungsfrage von Baracken für Obdachlose und Arbeiter, von Kaufläden und Werkstätten. Eine Fünferkommission von Gemeinderäten (Gemeindepräsident Dr. Niklaus Tschudi, Oberst J. J. Streiff-Schindler, Fabrikant Jost Brunner-Streiff, Fabrikant Jean Schuler-Blumer, Brauer J. J. Brunner-Hefti) amtet als Schiedsgericht bei strittigen Expropriationen. Damit er die Fülle der Aufgaben bewältigen kann, wird der Gemeinderat sofort um 20 Bürger erweitert. Die Gemeinde wählt neben Landräten, hohen Militärs, Fabrikanten und Handelsleuten auch die Baumeister Kaspar (I.) Leuzinger und Salomon Simmen. Gleichzeitig wird das «Gesetz über die Schindelndächer» genehmigt, das deren Entfernung innert 2 Jahren ermöglicht.

Am folgenden Tage werden die Architekten Bernhard Simon aus St. Gallen und Johann Kaspar Wolff aus Zürich für die Planung des Wiederaufbaues eingeladen. Sie verlangen als Voraussetzung für ihre Arbeit die Einrichtung eines technischen Büros, damit das Stadtgebiet trigonometrisch vermessen und ein Katasterplan des alten Eigentums ausgearbeitet werden kann. Am 23. Mai 1861 beginnt dieses Büro seine Tätigkeit unter Leitung von Ingenieur Johann Jakob Fierz, der dann im Januar 1863, nach der Berufung zum St. Galler Stadtbaumeister, von Geometer J. J. Merz abgelöst wird.

Am 12. Juni 1861 genehmigt der Landrat (kantonale Legislative) das im Wiederaufbaugesetz in Aussicht genommene Expropriationsgesetz, welches der reibungslosen Durchführung der Neuplanung dient. Damit ist vor allem die Landab-

tretung Privater an die Gemeinde, Voraussetzung für die neuen Strassen und Baulinien, geregelt und die Entscheidungsgewalt der Fünferkommission gesetzlich verankert.
Nach unzähligen Besprechungen mit der Fünferkommission vollenden Simon und Wolff am 18. Juli ihren Wiederaufbauplan (Abb. 12), der dann fünf Tage öffentlich aufliegt und vom erweiterten Gemeinderat vom 24. bis 29. Juli durchberaten und genehmigt wird. Am 17. August erteilt der Landrat seine Zustimmung; noch im selben Monat werden die Detailpläne ausgearbeitet.
Im grosszügig angelegten Wiederaufbaugebiet ist über den Ersatz der abgebrannten Häuser hinaus Platz vorhanden. Mit einem weitmaschigen Netz rechtwinklig sich schneidender Strassen wird die alte kleinmassstäbliche Bebauungsstruktur verlassen und auch wenig Rücksicht auf die differenzierten topographischen Gegebenheiten genommen. «Um einen ebenen und mehr in die Breite ausgedehnten Baugrund zu gewinnen, wurde der 23 m hohe Tschudirain, ein Bergsturzhügel, der sich . . . in nördlicher Richtung mitten in den alten Flecken hinein erstreckte und den Bauplan des alten Glarus bedingt hatte, abgetragen[17].» Die Firma Sprenger, Ganz & Co. beseitigt ihn zwischen dem 1. November 1861 und dem 10. Oktober 1862 (Abb. 37).
Trotzdem verstehen es Simon und Wolff, bestimmte Elemente des zerstörten Gebietes wieder aufzunehmen und die neue Stadt den verschonten Ortsteilen anzufügen. Die Hauptstrasse als breite Süd-Nord-Achse verbindet in der Fortsetzung der Abläschstrasse die beiden, ungefähr an gleicher Stelle wieder konzipierten Hauptplätze Rathausplatz und Spielhof, in die je eine bestehende Strasse schräg einfällt. Die parallel geführte Nebenachse im Osten, die Burgstrasse, setzt den alten Kirchweg nach Norden fort, jene im Westen, die Sandstrasse, nimmt auf stehengebliebene Wohnhäuser Rücksicht.
Die *Kirchstrasse,* Hauptachse Ost–West, ist auf das vom Brand verschonte «Stampf»-Gebäude

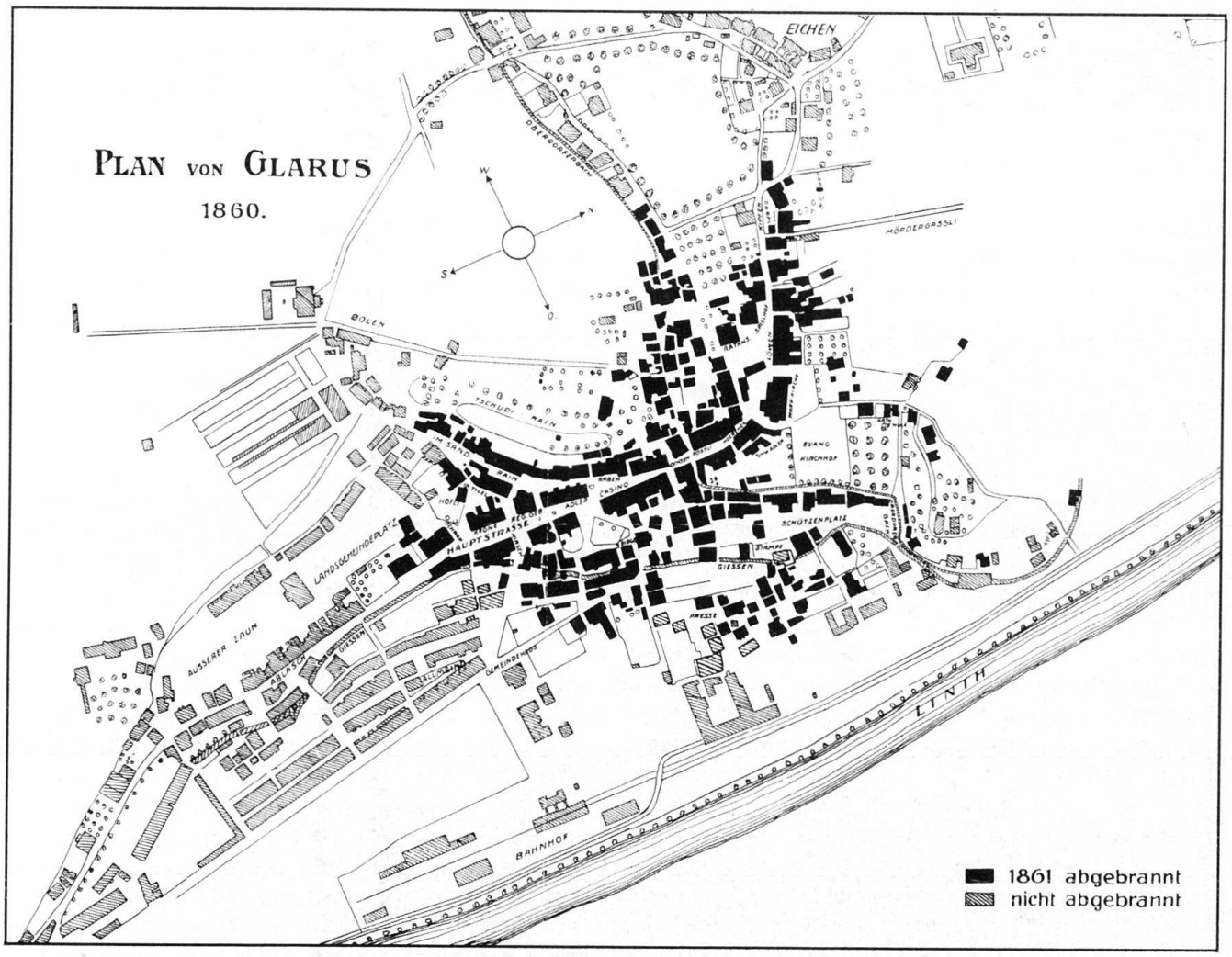

Abb. 10 Glarus. Baubestand von 1860, schwarz bezeichnet der 1861 abgebrannte Kern. Planbeigabe zu Heinrich Spälti, *Geschichte der Stadt Glarus,* 1911 (verkleinert).

Abb. 11 Brandstätte von Glarus 1861. Im Hintergrund links der Zaunplatz, rechts der Tschudirain. Lithographie von Heinrich Zollinger nach Photographie von Robert Geyser, Druck von J. Lier, Verlag Cramer & Lüthi in Zürich.

ausgerichtet und verbindet ihrerseits zwei Plätze. Vier Nebenachsen sind ihr parallel zugeordnet, wobei die äussersten wieder Bezug auf bestehende Stadtelemente nehmen: die *Zaunstrasse* verbindet den «Zaun» mit dem *Gemeindehausplatz*, die *Dr. Joachim-Heer-Strasse* den *Spielhof* mit den Industriebauten an der *Ygrubenstrasse* und auf der *«Insel»*. Schmale Quergassen und in Richtung Nord–Süd laufende Hintergassen vervollständigen dieses funktionell abgestufte Strassenmuster. Jedem der vier sich genau entsprechenden Plätze ist ein freistehendes Gebäude zugeordnet: im Osten die brandverschonte «Stampf», im Westen als – freilich übermächtiges – Pendant die Kirche. (Viele Bürger forderten vergeblich, dass die Kirche wieder am Spielhof erbaut werde.)

Am südlichen Hauptplatz wird das Rathaus stehen, am nördlichen das Gerichtshaus. Die Argumente für ein einziges Landesgebäude finden bei den Behörden kein Gehör.

Das von Simon und Wolff entworfene Baureglement wird am 18. Oktober vom Gemeinderat genehmigt. Seine feuerpolizeilichen Vorschriften lassen den Holzbau endgültig aus dem Bilde von Glarus verschwinden. Die Überbauung der meist als grosse Vierecke ausgeschiedenen Parzellen wird spezifiziert: längs der *Hauptstrasse*, am *Rathausplatz* und am *Spielhof* ist «zusammenhängender städtischer Bau» vorgeschrieben, an den beiden parallelen Nebenachsen und an der Pressistrasse kann nach freier Wahl zusammenhängend oder freistehend gebaut werden. Der vorgeschriebene Abstand von der Strasse soll hier die Anlage von Vorgärten ermöglichen. Andernorts gilt meist nur die Vorschrift, die Bauten parallel zur Strassenlinie aufzuführen.

Wegen 84 Rekursen und 132 Grundstücksenteignungen verzögert sich die Festlegung der Bauplätze. Bis zum 17. September sind 261 zugeteilt. Sechs Tage früher ist das von der Fünferkommission ausgearbeitete «Reglement zur Räumung der Brandstätte» in Kraft getreten, das alle Eigentümer verpflichtet, innerhalb von drei Wochen die Baumaterialien von ihrem früheren Grundbesitz auf die neuen Plätze zu transportieren, damit nun sofort mit dem Wiederaufbau begonnen werden kann.

Als Mitglied der Fünferkommission zeichnete sich der Gemeindepräsident, Dr. med. Niklaus Tschudi, aus, der nach dem Brand seinen Beruf als Arzt gänzlich aufgegeben hatte und eine unermüdliche Tätigkeit entfaltete, so «beim Entwerfen und der oft sehr schwierigen Durchführung der Baupläne». «In hingebender Arbeit erstellte er auch die neuen Grundbücher mit 1154 Liegenschaftsnummern[18].»

2.4 Neuaufbau

Im Jahre 1861 können erst drei Häuser unter Dach gebracht werden, aber im folgenden Frühjahr verwandelt sich Glarus in einen riesigen Bauplatz. «Auf allen Gerüsten, an Mauern, auf Zimmerplätzen, in Dachstühlen wimmelt es von Arbeitern»; auch aus Italien und Deutschland sind sie herbeigeströmt.

Im Gebiet der Brandstätte wie in den beiden Arbeiterquartieren, den schon früher begonnenen *Erlen* und der jetzt in Angriff genommenen *Zollhaushoschet*, werden bis 1863 total 288 Häuser mit 518 Wohnungen und 62 Ökonomiegebäuden sowie 8 öffentliche Bauten erstellt. Der Verlust an Wohnraum ist somit ersetzt. 100 Bauplätze bleiben noch offen.

Die meistbeschäftigten Architekten sind Johann Jakob Breitinger aus Zürich mit seinen Angestellten Johann Heinrich Reutlinger und Johann Schiesser, Johannes Ludwig aus Chur, Johann Kaspar Wolff aus Zürich und die Einheimischen Fridolin Schindler, Hilarius (I.) Knobel und Kaspar Schiesser. Vor allem das Handwerk hat goldenen Boden. Folgende Bauunternehmer führen neben Italienern und dem Zürcher Johannes Baur sowie Schneebeli & Deubelbeiss aus Basel Maurerarbeiten aus: Johann Hämmerli, Ludwig Freuler, Jakob Schindler in Niederurnen, Kaspar (I.) Leuzinger, Johann Leuzinger, Salomon Simmen, Johann Jakob Aebli und seine Söhne Heinrich und Emanuel, Heinrich Zimmermann, David Glarner vom Büro Glarner & Bühler, Daniel Stüssi und Johann Melchior (I.) Stüssi sowie Sigrist in Riedern.

Abb. 12 *Plan des alten und neuen Glarus nach den neuesten Aufnahmen und dem Bauprojekte der Herren Architekten Simon und Wolff 1861*, Massstab 1 : 2500 (verkleinert), Lithogr.

Abb. 13 Glarus, Hauptstrasse. Blick nach Norden, Richtung Rathausplatz. Postkarte, Photographie von Hans Schönwetter, um 1905.

Sie verwenden Steine der Brandstätte, vom abgetragenen Tschudirain, aus dem alten Steinbruch am *Bergli* und den neueröffneten Brüchen auf der *Allmend* und im *Sack;* für grosse Bauten ziehen sie den von der «Rotrisi» in Ennenda südwärts bis Engi/Sernftal vorherrschenden Sernifit (Verrucano) vor. Zimmerarbeiten sind bekannt von Kaspar Schiesser, Johann Schiesser, Hilarius Knobel, Abraham Knobel, Balz (?) Stüssi, Gebrüder Müller sowie Jost Zweifel und Zahner. Da im erforderlichen Tempo zweckmässig und billig gebaut werden muss, findet entweder das in Glarus übliche Zeilenschema mit den Nebenbauten an der Rückseite Anwendung *(Burgstrasse, Stampfgasse)* oder das grossstädtisch konzipierte Karree, das an der offenen Rückseite von der Hintergasse aus, wo auch Gewerbe- und Ökonomiebauten stehen, erschlossen wird (z.B. *Postgasse, Rathausgasse*).

Gliederung und Detailformen der einzelnen Wohn-, Geschäfts- oder Gasthäuser sind in klassizistischer Manier gehalten, entsprechend dem Ideal «republikanischer Einfachheit» – das in Glarus schon in den 1830er Jahren in den Bauten von Carl Ferdinand von Ehrenberg verwirklicht worden war. Je nach der Bedeutung der Strasse und dem Vermögen des Bauherrn sind die einzelnen Bauten formal abgestuft, unterscheiden sich aber wenig, weil sie sich dem Erscheinungsbild der gesamten Zeile unterordnen. Der einzelne Strassenzug wirkt so nicht nur einheitlich, sondern gleichzeitig auch etwas monoton (Abb. 13).

Der Baukörper ist drei- bis viergeschossig, hat drei bis fünf Fensterachsen und ein Satteldach, die Eckbauten haben Walmdächer, die teilweise gekappt sind. Selten gliedern Ecklisenen oder Risalite die Kuben. Die Fassadenzier ist zurückhaltend und gewählt. So ist das Sockelgeschoss gequadert, die Portale sind reich gerahmt, und das Gebälk ist oft von Konsolen gestützt. Die Fenstergesimse sind stark profiliert, die Bekrönungen variieren zwischen einfacher Verdachung und Dreieck- oder durchbrochenem Segmentgiebel. Die Dachgesimszonen sind oft mit Okuli oder runden «Blumenknöpfen» ausgezeichnet.

Bei den Zeilen schmälerer Arbeiterhäuser an den Nebenachsen und Hintergassen fehlen diese Zierelemente meist[19].

«Das neue Glarus» entstand in den international verbindlichen Bauformen der Zeit, wie sie auch in den grösseren Schweizer Städten angewandt wurden. Noch selten aber war hierzulande so rasch und in einem so grossen Gebiet einheitlich geplant und gebaut worden. Das Strassenbild von Neu-Glarus erinnert etwa an die 1853–1859 entstandene Maximiliansstrasse in München, ein damals aktuelles Beispiel planerischer Potenz. Das neue Strassennetz auf grossflächig planiertem Grund und die Formen und Strukturen der Häuser riefen nach städtischen Lebensgewohnheiten, was als Neubeginn bis in alle Einzelheiten empfunden wurde. Wie in anderen ländlichen Hauptorten war wegen des Konstruktionsmateriales Holz von jeher das ganze Baugeschehen von der «Feuerschau» bestimmt gewesen. Nun aber erfuhr auch Glarus die entsprechenden Konsequenzen im grossen, wie sie etwa La Chaux-de-Fonds seit dem Brande von 1794 gezogen hatte. Feuerbekämpfung, leichte Zugänglichkeit, die breiten Strassen und harten Materialien bestimmten das neue Stadtbild. Die zeitgenössischen Kommentare illustrieren diesen «Einbruch»; Pfarrer Bernhard Becker bedauert die radikale Absage der Glarner an die Holzbauweise innerhalb der Ortschaften. In seinem Landsgemeindebericht von 1862 findet er:

«Sorge tragen zum Feuer, das ist ein gutes Dach. . . . Man wird am Ende mit diesen Vorsichtsmassregeln nie fertig und schnürt sich so ein, dass einem das Leben verleidet. Auf jeden Fall geht jetzt ein altes Stück Zeit wieder unter; es nähert sich alles dem Steinernen[20].»

In seinen «Glarner Briefen» in den «Basler Nachrichten» berichtete er am 18. Juni 1862 vom Bauvorgang in Glarus:

«Ungefähr 90 Häuser sind unter Dach oder gefirstet. Sie werden schön und solid. Die Hauptstrasse gewinnt ein städtisches Aussehen. Bei grosser Breite der Strasse machen manche dieser Bauten einen grossartigen Eindruck. Ein fast eiserner Fuss von hartem blauem Stein umsäumt das Haus von unten, ein Sandsteinbord und massive Ecken mit eingegrabenen rundlichen Furchen geben uns das Gefühl, da wolle Jemand Solider im soliden Haus wohnen. Freilich fehlt dann auch das andere Städtische nicht, dass Manche nur einen Abschnitt von Haus bekommen, einen schmalen Streifen, tief von vorn nach hinten gehend, nur mit einem dünnen Ziegelwändchen vom Nachbar geschieden, dass ja noch etwas Raum für die schmale Stube gewonnen werde[21].»

Ein Glarner Schulbuch von 1879 hält fest:

«Die Häuser wurden so gestellt, dass jedes mit seiner Vorderseite auf eine Strasse sieht, nach hinten dagegen auf einen Hof schaut. Auf demselben kann Alles das abgelegt werden, was sonst die Strassen verunzieren würde ... So ist es gekommen, dass von der Strasse aus gesehen alle Häuser gleichmässig und stattlich aussehen. Ein besonderer Weg für Fussgänger (Trottoir) läuft längs den Häusern hin. Daher wird Glarus seit jenem Brande gewöhnlich als Stadt bezeichnet, während es früher ein Dorf oder Flecken hiess[22].»

Um 1900 wird festgestellt, dass es statt der «jetzigen Hinterhöfe» im alten Glarus Gärten gab, «die den Besitzern ein gemütliches Heim schafften, das sie nachher, als die breiten Strassen so vielen Boden beanspruchten, nicht mehr fanden»[23]. Im Zeichen des Heimatstiles, 1912, heisst es:

«Beim Wiederaufbau ... regierte mehr der rasche Hilfe bringende, rechnende Ingenieur, als der gemächlich und froh entwerfende Künstler. Die Zeit war damals überhaupt nicht günstig zu einem originellen, aus dem Eigenen herausholenden Schaffen, da man sich mehr in einem Nachahmen des Fremden gefiel[24].»

Das fremde Gesicht der Strassenzüge wird zwar kritisiert, aber mit den öffentlichen Gebäuden, dem Rathaus im «Renaissancepalaststyl» und der Stadtkirche «als Basilika im altchristlichen Stil» können sich die selben Kritiker identifizieren. Denkmalhaft aufgefasst sind die neuen Wahrzeichen in das hierarchisch gestufte Strassensystem eingesetzt worden[25]. Nach Gerichtshaus (1861–1864), Rathaus (1862–1864) und Stadtkirche (1864–1866) wird 1872 als letzter im Neubauplan von Simon und Wolff vorgesehener öffentlicher Bau die Höhere Stadtschule an der Hauptstrasse vollendet. Damit sind die Planer der neuen Stadt auch als Architekten wirkungsvoll vertreten. Einen Bau von Gottfried Semper zu besitzen, versagten sich hingegen die Glarner (siehe *Rathausplatz* Nr. 7). Später entstehen noch der Volksgarten (1874–1878) am Stadtrand beim Bahnhof, das residenzartig auf die Burgstrasse ausgerichtete Spital (1880–1881) im Norden und das Waisenhaus (1882–1885) im Südwesten.

Glarus kann sich zeigen. Einer der grössten topographischen Bildverlage Deutschlands, Römmler & Jonas in Dresden, nimmt es in sein Programm auf[26] (Abb. 14), und der Photoverlag Gebrüder Wehrli in Kilchberg/Zürich legt eine

Abb. 14 Glarus. Gesamtansicht um 1885. Lichtdruck von Römmler & Jonas, Dresden, Buch- und Kunst-Verlag B. Schwendimann, Solothurn.

Abb. 15 Glarus gegen Süden, 1902. Im Vordergrund das Kantonsspital, im Hintergrund der Kärpf. Photographie des Verlags Gebr. Wehrli, Kilchberg/Zürich.

sorgfältig komponierte Stadtansicht aus ungewohnter Richtung vor (Abb. 15). Dazu passt die ausführliche Beschreibung, die Pfarrer Ernst Buss in einem hochgemuten Führer 1897 seiner Wahlheimat widmet. Buss wendet sich an den Bahnreisenden und empfiehlt ihm, «auf der grossartigsten Partie der ganzen Linie von Wien bis Paris» den Zug zu verlassen und das Glarnerland zu besuchen. Zudem ist die Klausenstrasse im Bau, welche bald die Arlberglinie mit der Gotthardlinie verbinden wird[27]. «Der Hoffnungsstern auf den Ausbau der Pragelstrasse» hingegen «ist erblasst», bedauert Gemeindepräsident Peter Schmid 1911 in seiner Begrüssungsrede, als die Delegierten des Schweizerischen Städteverbandes in Glarus tagten. Schmid verweist auch auf die Krise in der Baumwolldruck-Industrie, kann dann aber doch erwähnen:

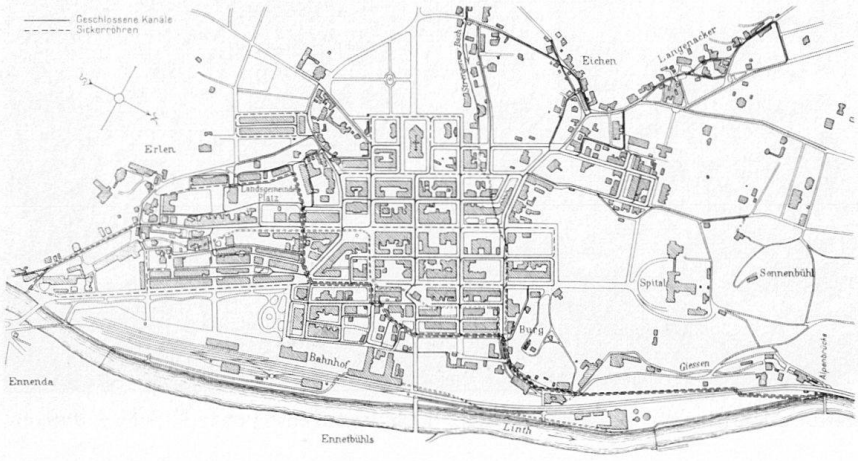

Abb. 16 Glarus. Lageplan des 1904–1909 erstellten Kanalisationsnetzes, Massstab 1 : 8000 (verkleinert). Aus *SBZ* 55 (1910), S. 260.

«Auch wir haben uns die Schöpfung der Neuzeit zu nutze gemacht: eine vollständig durchgeführte Hauswasser-Versorgung mit Hydrantenanlagen, Gas- und Elektrizitätsversorgung, Motoranlagen jeder Art für Klein- und Grossgewerbe, Kanalisation etc., bilden hierfür Beweis. Der humanitäre Gedanke findet seinen Ausdruck in den Kleinkinderbewahranstalten, der Ferienkolonie, dem Waisenhaus, dem erweiterten Bürgerasyl und dem bedeutenden Fonds für eine Pfrundanstalt . . . [28].»

Besonders die Sanierung der Kanalisation war ein altes Anliegen gewesen. Die frühere Entwässerung der Stadt hatte von jeher *Giessen* und *Oberdorfbach* als Vorflut benützt. Das 1828–1832 erstellte Kanalnetz bestand aus rechteckigen, sogenannten Hohlgräben. Die Sanierung des ungenügenden Systems wurde schon 1857 erwogen. Projekte entstanden 1878 und 1890, aber erst das neue Projekt von 1903 des ehemaligen Winterthurer Stadtingenieurs Heinrich Schleich befriedigt und wird 1904–1909 unter Oberaufsicht Schleichs von den Unternehmern Leuzinger-Leuzinger (Glarus), Leuzinger-Böhny (Glarus), Stüssy-Aebli (Glarus), Aebli-König (Ennenda) und Schenkel & Juen (Zürich) ausgeführt [29]:

«Das unter vier verschiedenen Varianten gewählte *Bauprojekt* beruht auf den Grundsätzen, dass ein ganz neues, tiefliegendes Kanalnetz nicht nur die Senkung und Beseitigung der Grundwasser, sondern auch die Ableitung von Regen- und Schmutzwasser, Fabrikabwässer und Abtrittflüssigkeiten bezwecken sollte, wobei die alten unzulänglichen Kanäle zu beseitigen waren und die beiden Bäche nur noch zum Betriebe der anliegenden Gewerbe dienten. Das neue Kanalnetz verbreitet sich über das gesamte Baugebiet und gliedert sich einesteils in Sammel- und Nebenkanäle, anderseits besteht es aus geschlossenen Kanälen und Sickerröhren. Der Hauptsammelkanal liegt naturgemäss in den tiefstgelegenen Partien der Stadt und erstreckt sich vom Landsgemeindeplatz durch nordöstlich gelegene Strassen und Wiesen bis unterhalb der Alpenbrücke. Die gewählte Einmündung in den Linthfluss besitzt die Vorteile, dass sich das Kanalwasser sofort mit dem ebenfalls dort einlaufenden Giessenwasser vermischt und der Stromstrich sich bei der Brücke gegen das linksseitige Ufer wendet. Um eine günstige Vorflut zu erzielen, wurde die Kanalsohle etwa ein Meter über der Flusssohle verlegt, so dass bei Mittelwasser nur ein unbedeutender Rückstau stattfindet. Bei dieser Anordnung konnte bei zweckentsprechenden Gefällen des Hauptsammelkanals dem Kanalnetze eine hinreichende Tiefenlage erteilt werden [30]» (Abb. 16).

2.5 Glarus um 1920

Trotzdem die Zeilenbebauung vor allem um 1885–1890 an der *Burg-* und *Bahnhofstrasse,* am

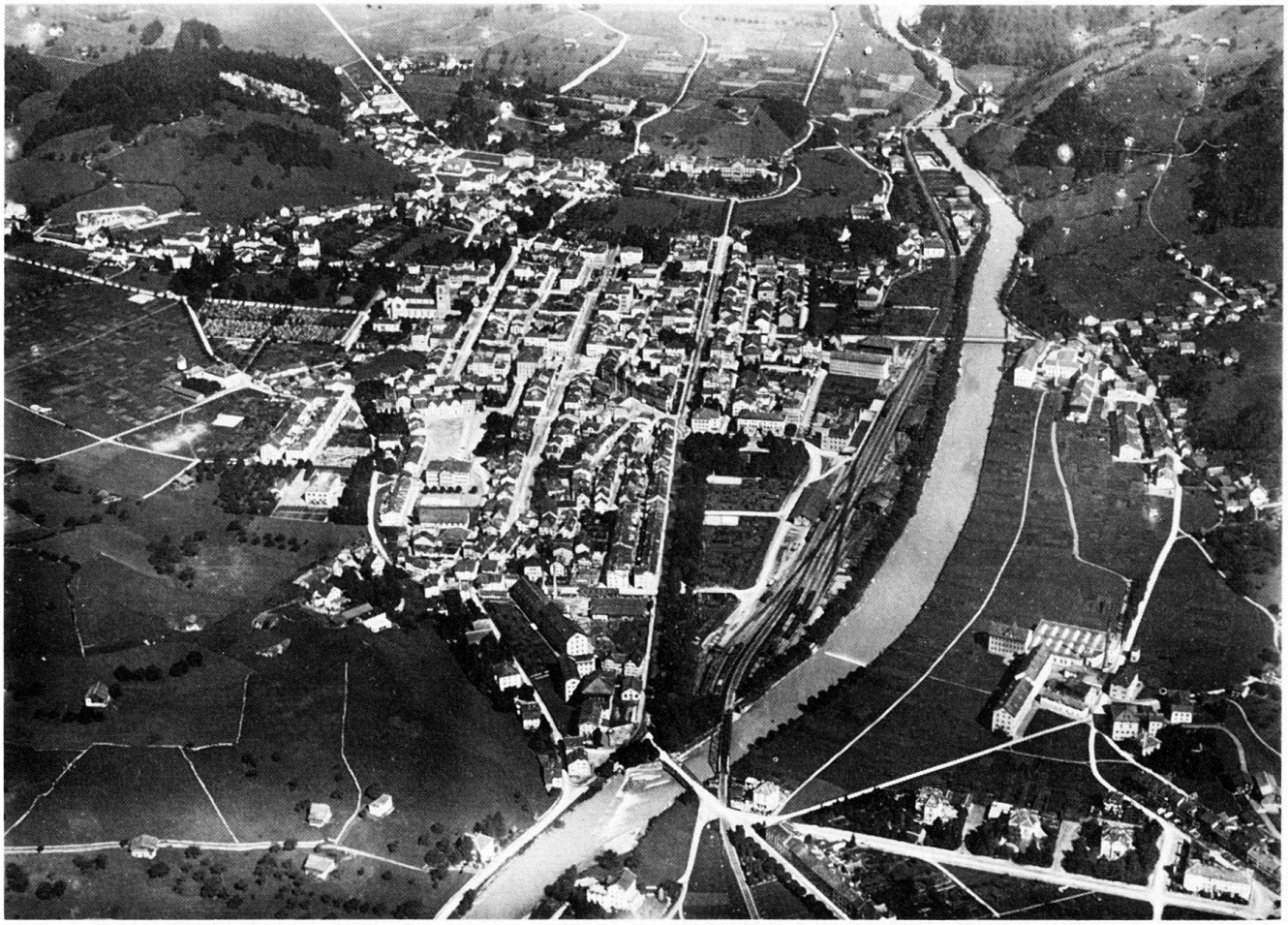

Abb. 17 Glarus. Gesamtansicht gegen Norden, rechts Ennetbühls (oben) und Teile von Ennenda (unten). Flugphotographie von Walter Mittelholzer um 1923.

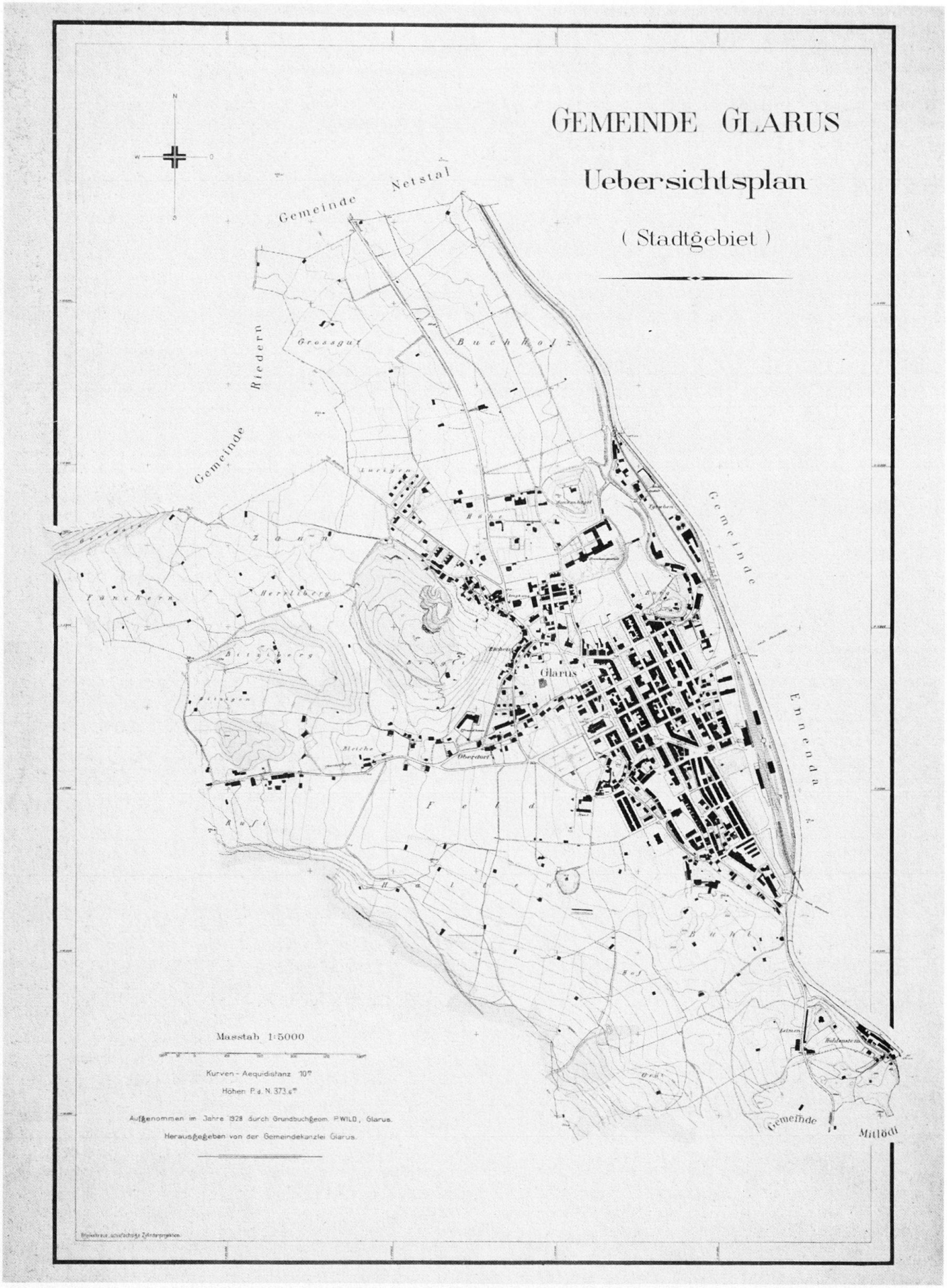

Abb. 18 Glarus. *Übersichtsplan des Stadtgebiets*, Massstab 1 : 5000 (verkleinert), aufgenommen 1928 von Geometer Paul Wild.

Spielhof, an der *Rathaus-* und *Postgasse* nochmals aufgenommen wird, finden sich im Wiederaufbaugebiet noch freie Bauplätze. Die 1906–1907 von Josef Schmid-Lütschg geplante Überbauung im *Zaun*, hinter dem Zaunschulhaus, bleibt auf dem Papier.
Auch der am 1. September 1908 vom Gemeinderat beschlossenen Inseratenkampagne in zehn schweizerischen und deutschen Zeitungen, mit der billiges Bauland und Elektrizität angeboten werden, ist wenig Erfolg beschieden.
Unterdessen haben sich aber die Randzonen baulich verdichtet. Das alte Industriequartier an der *Ygrubenstrasse* im Nordosten wird seit 1863 um vorwiegend geruchsintensive Gewerbebetriebe erweitert, die sich gemäss Baureglement von 1861 nicht in der Nähe von Wohnquartieren niederlassen dürfen.
Ausserhalb des Spitalkomplexes bilden sich vor allem nach der Jahrhundertwende kleinere Villenquartiere, so das nach Planung entstehende *«Lurigengut»*. In diesem erhöhten Gebiet hatte schon Carl Ferdinand von Ehrenberg in den 1830er Jahren die Villen «Haglen» und «Herrenweg» und Hilarius (I.) Knobel 1868 die Villa «Höhe» gebaut.
Josef Schmid-Lütschg, Fritz Glor-Knobel und die Architektengemeinschaft Streiff & Schindler, die nun das Glarner Architekturgeschehen beherrschen, wenden sich einer freieren Interpretation der klassischen Formensprache zu, unter Bezugnahme auf die einheimische Tradition. Die reichste Ausformung entsteht dabei in der 1904–1905 oberhalb der Stadtkirche von Streiff & Schindler erbauten Villa Schuler-Ganzoni (vgl. Kapitel 2.6). Ähnliche Wege gehen Bischoff & Weideli beim 1915 projektierten, aber erst 1928–1930 am Hang über dem Oberdorf erbauten Pfrundhaus. Das Pfrundhaus steht am Schluss einer Gruppe und Periode stadtbildbestimmender Grossbauten, mit Postgebäude (1893–1896), Spitalpavillon (1895–1899) und neuem Bahnhof (1902–1903).
Die um 1923 entstandene Vogelschau-Aufnahme des Fliegers und Photographen Walter Mittelholzer[31] (Abb. 17) ergänzt die früheren Gesamtansichten durch die Annäherung an die «Objektivität» des zeitgenössischen Planes (Abb. 18). Diese Pionierphotographie ist aber auch ein Dokument für die Leidenschaft Mittelholzers, sich im Fluge auf die grossen Linien der Landschaft einzustimmen. Über Glarus fliegt er in der Richtung der Hauptlängsachse und wiederholt so im Massstab 1:1 die triumphierende geometrische Geste, mit der sich die Stadtplaner von 1861 in den Talgrund einschrieben.

2.6 «Das alte Glarus»

Die Gründung der «Glarnerischen Vereinigung für Heimatschutz», 1932 durch Architekt Hans Leuzinger, erscheint spät im Vergleich mit den anderen Sektionen und der 1907 entstandenen schweizerischen Dachorganisation. Glarner und Schweizer Heimatschutz-Bestrebungen besitzen anderseits im Linthaler Pfarrer Bernhard Becker einen vergessenen Pionier, der bereits 1872 eine Vereinsgründung postuliert hatte, die auch den Naturschutz einbeziehen sollte[32].
Für Beckers wie für Leuzingers Aktivität war der Brand von Glarus 1861 zentraler Orientierungspunkt. Noch 1952 berichtete Leuzinger, dass der Brand «eine Scheidewand zwischen einer alten vergangenen und einer neuen Zeit aufgerichtet» habe:

«Ältere Leute konnten sich mit dem so weitgehenden Wechsel der Verhältnisse, mit der Zerstörung all dessen, was ihnen und ihren Vorfahren seit Jahrhunderten vertraut war, nie mehr abfinden. ... Von diesem alten Glarus konnten unsere Eltern und Grosseltern nie genug erzählen[33].»

Der Augenzeuge Becker berichtete als Korrespondent der «Basler Nachrichten» drei Tage nach dem Brand, am 13. Mai 1861:

«Wir hingen an unserm Hauptort Glarus ... mit grosser Liebe. Glarus war unsere Mutter. Wir waren gewohnt, unsern Rat, unsere Hülfe von dorther zu beziehen. Da waren unsere landlichen Schätze, unsere Alterthümer und Erinnerungen; da kamen wir jährlich zusammen zu unsern Landsgemeinden. Da ist jetzt mit einem Strich vieles anders geworden. Der Kern des Dorfes ist ausgebrannt; zwei Dritttheile liegen in Schutt und Asche. Das alte Glarus, wie es vor vielen Jahren bestand, ist jetzt nur noch ein ausgebrannter Krater. Nur noch die äussersten Glieder, besonders was von dem Orte der Brandentstehung nach Süden liegt, stehen noch, Rumpf und Haupt sind nicht mehr[34].»

Am 15. Mai setzte sich Becker bereits für die Erhaltung des ausgebrannten Kirchturms ein, und am 30. Mai begründete er seine Meinung ausführlich:

«Diesen Thurm mit dem Zeiger auf 1 Uhr sollten sie stehen lassen. Kein anderes Denkmal erinnerte die künftigen Geschlechter so sehr an die Schreckensnacht vom 10. Mai. ... Diesen Thurm ..., der am festesten von allen Glarner Ruinen dastand, der drei grosse Brände durchgemacht hat, an dem eine ganze Geschichte hing, den will man nun umsprengen und wie anderen Schutt in einen grossen Steinhaufen verwandeln! ... Gottes Feuer hat an diesen Thurm geschlagen, und er ist nicht erlegen. Er steht noch da wie ein Held. Und jetzt wollen sie diesen starken Mann Gottes sprengen, der jetzt noch wie ein treuer Wächter, wie ein Zeuge aus dem alten Glarus bei ihnen stehen möchte. ... Der Kirchhof wird wohl bleiben; denn so weit werden sie den neuen Nivellirungsplan nicht treiben wollen, dass auch die Toten noch expropriirt werden müssen. Der neue Plan soll sich nach dem Gegebenen richten. Wir sind nicht in Amerika, dass wir eine neue Stadt auf Waldboden aufführen müssten, ohne dass eine vorangegangene Geschichte da wäre. Wie hätte da der alte Kirchthurm, auf dem Kirchhof ohne Kirche allein dastehend, ein Grabmal abgegeben neben den

andern Steinen, ein Grabmal für die Gemeinde, die Gott im Jahre 1861 in den Staub gelegt!
Sie können jetzt ein Monument errichten, wie sie wollen, ein schöneres, grösseres als dieses gewordene, dieses geschichtlich entstandene gibt es keines. Das wäre recht eine abgebrochene Säule, eine stumpfe Pyramide gewesen. Ich lobe die Glarner in vielen Stücken; aber hierin lobe ich sie nicht. Wunderbar! Wenn man eine Schaufel findet unter einem Erdhügel aus der Römerzeit, so setzt man es in alle Zeitungen und führt das Alterthum in eine Sammlung. Hier hätten wir auch ein Alterthum, einen Bau vielleicht auch aus der Römerzeit, und den zerstört man mit leichter Hand[35].»

Ein Jahr später, am 20. Juni 1862, meldete Bekker das Scheitern seiner Bemühungen:

«Bis jetzt hatte ich das ungünstige Schicksal, nur Verlorenes und Todtes retten zu wollen, den Kirchthurm, den Tschudirain, den Friedhof, das Rathaus und noch so ein paar andere ehrwürdige Dinge. Über alles erging der Spruch der Vernichtung. Man rühmt der Glarnerischen Leitung grosse Energie nach, und Energie wird da wohl am Platze sein. Aber mit Manchem wird auch zu gewaltsam verfahren. Unter dieser Rasierung wird auch viel Schönes begraben[36]».

Immerhin bestimmte Beckers Argumentation die Bildsprache der 1862 geprägten Denkmünze. Hier vertritt die Kirchenruine symbolisch den zerstörten Ort. Wenigstens teilweise erinnert auch die Materialsymbolik an Beckers Bemühungen, war doch für die bronzenen Stücke der Denkmünze[37] das Kupfer der Kirchen-Zeittafel verwendet worden (Abb. 19).
Im Kreis des Kantonalen Historischen Vereins erinnerte man sich 1875 an einen früheren Beschluss, am Standort des Kirchturmes einen Gedenkstein zu errichten, später wurde eine Inschrifttafel vorgeschlagen. Erst 1968 aber wurden die Fundamente der Kirche freigelegt und kenntlich gemacht.
Der 1863 gegründete Historische Verein war ebenfalls unter dem Eindruck des Brandes (mit seinem grossen Urkundenverlust) entstanden[38]. Schon 1868 kaufte der Verein Modelle von zerstörten Glarner Bauten an (Abb. 20). Diese populären Hilfsmittel für die Vorstellungskraft waren Hauptstücke an der Ausstellung zum 40. Jahrestag des Brandes, die insgesamt 200 Gegenstände umfasste[39]. «Das alte Glarus» hiess die Schau, welche von der Casinogesellschaft veranstaltet und am 10. Mai 1901 im kantonalen Rathaus eröffnet wurde. Das unter dem gleichen Titel im gleichen Jahr erschienene Album mit 20 kommentierten Ansichten sollte «dem Alter zur Erinnerung, der Jugend zur Belehrung, der Zukunft als Hilfsmittel zur Geschichte der Gemeinde» dienen, denn bereits war es schwierig geworden, der neuen Generation eine Vorstellung über den verschwundenen Ortskern zu verschaffen. Anknüpfungspunkte an Ort und Stelle gab es nur wenige, und gewisse verbliebene Bauten

Abb. 19 Gedenkmünze auf den Brand von Glarus, geprägt im Auftrag der Gemeinde in der Eidgenössischen Münze in Bern. Auflage: 1076 Stück, davon 26 in Silber, die andern in Zinn oder Bronze. Ruine der Stadtkirche, Inschrift, Gemeindewappen und Name des Entwerfers Jacob Sieber in Lausanne. Auf der Rückseite Eichenlaubkranz und Inschrift:

GROSS WAR DIE NOTH, GRÖSSER DIE BRUDERLIEBE! DAFÜR DANKT DAS WIEDERERSTEHENDE GLARUS.

«standen früher gut und richtig, haben aber jetzt ihre Orientierung ganz verloren»[40].
Auch die 1911, im Jahr des 50. Gedenktages, erschienene «Geschichte der Stadt Glarus» von Heinrich Spälti sollte «Denkschrift» sein und war «in erster Linie für das Volk bestimmt». Das zweckgerichtete Geschichtswerk[41] verwendete zur Evokation der Vergangenheit auch das kartographische Mittel (Abb. 10).
Im vielfältigen Wirken von Ernst Buss, Pfarrer in Glarus von 1880 bis 1912, wurden die Impulse seines 1879 verstorbenen Linthaler Amtsbruders Bernhard Becker sofort aufgenommen[42]. Buss breitete jeweils die Früchte seiner Forschungstätigkeit zur Glarner Künstler- und Baugeschichte noch vor der Publikation in Vorträgen vor dem kantonalen Kunstverein aus, beginnend 1882 über «Das natürliche Kunstgefühl der schweizerischen Gebirgsbewohner, mit Vorweisung von Zeichnungen nach Glarner Bauernhäusern».
Im Einleitungsteil seines Textes zum «Bürgerhaus im Kanton Glarus» (erschienen 1919) liess Buss sprachgewaltig sogar jenes zeitferne Glarus wiederaufleben, das mit dem Landsgemeindebeschluss von 1419 «wie Altdorf und Schwyz ein ansehnlicher Hauptort werden sollte», geprägt vom Bürgerhaus:

Glarus «gewann plötzlich eine andere Physiognomie ..., vorher klein und untersetzt, passend zu dem armen, von Lasten

gedrückten Untertanen, jetzt gross und hochaufgerichtet, von stattlichen Formen, ziemend dem freien, stolzen Bürger und Eidgenossen, der bei Näfels mitgekämpft ... Glarus, das sich in malerischen Krümmungen um den jetzt verschwundenen ‹Tschudirain› gruppierte, besass eine Menge [schöner Privatgebäude] gerade in den abgebrannten Quartieren und darunter manche mit interessanten Physiognomien ... Diese schönen, alten Bürgerhäuser zusammen mit dem wappengeschmückten Rathaus, der altehrwürdigen romanischen Kirche und ihrem tausendjährigen Turm, mit dem originellen, von Bäumen beschatteten ‹Spielhof› und den bei jeder Ecke sich öffnenden, immer wieder anders gearteten Strassenprospekten verliehen dem Flecken den Stempel des markanten, charaktervollen, des ehren- und erinnerungsreichen, altbehäbigen Kantonshauptortes, was alles mit dem Brande unwiederbringlich dahingesunken ist[43].»

Seiner Vision der Vergangenheit stellte Buss nun eine heiter-ironische Vision der Zukunft zur Seite. Dieser Schlüsseltext eines provinziell-liebenswürdigen Historismus beginnt mit den gleichen Worten, in denen der «Bürgerhaus»-Text endet. Buss stellt dann fest, dass das neugebaute Glarus den Eindruck einer geschichtslosen Stadt erwekke:

«Es sei mir nun gestattet, mit einigen Strichen anzudeuten, wie das fehlende Alte durch Neues ersetzt werden und wie sich Glarus baulich sollte weiterentwickeln können, um sich zu einer dennoch charakteristischen und in ihrer Art bedeutenden neuen Kantonshauptstadt herauszugestalten. Ich versetze mich also auf den goldenen Schwingen kühnen Wünschens um einige Jahrzehnte nach vorwärts in die hoffentlich immer schöner werdende Zukunft. Da sehe ich denn das Stadtbild bereits in mancher Hinsicht nicht unwesentlich verändert. Ich sehe zunächst eine Menge Häuser, namentlich die Eckhäuser an den Strassenkreuzungen, im zierlichen Schmuck mannigfaltig gestalteter, kräftig vorspringender Erker prangen ..., finde das Gemeindehaus ansehnlich vergrössert, indem es um ein Stockwerk erhöht, hier aber ihm mit Front gegen den Platz ein malerischer Staffelgiebel aufgesetzt ist, der seine Zuspitzung in einem anmutigen Kuppeltürmchen findet, während darunter das in Fenstergrösse gehaltene farbenschöne St. Fridolinswappen dem Beschauer schon von weitem sagt, dass der charakteristische Bau, vor dem er sich befindet, das städtische Rathaus sein muss. ... Ich komme weiter zum Kantonsrathaus. Und siehe da! Diesem schönen, würdigen Bau in edlem florentinischem Renaissance-Palaststil, der gar ernst und still zu Boden schaut, ist endlich geworden, was ihm bisher noch fehlte: der Turm, ein die ganze Umgebung hoch überragender, Stadt und Land beherrschender quadratischer Turm, hinten etwa in der Mitte der südlichen Hälfte eingefügt, mit zinnenartiger Bekrönung, ähnlich den Rathaustürmen von Siena und Florenz, zu oberst ein leichtes Rundtürmchen, auf dessen Spitze bei festlichen Anlässen weithin sichtbar die eidgenössische Fahne flattert. Ich sehe ferner auf dem Rathausplatz die bis jetzt leere und deshalb bedeutungslose Brunnensäule mit einem künstlerisch vortrefflich gearbeiteten Standbild geschmückt, darstellend den Helden von Näfels, Mathias Ambüel, in der hoch erhobenen Linken das frei entfaltete Schlachtbanner, in der gesenkten Rechten das schlagbereite Schwert, das Antlitz dem Ratssaal zugekehrt, damit sein siegverkündendes Flammenauge den zögernden Herren des Rates das Herz zu mutigen Entschlüssen stärke. Dies zusammen: das schöne Rathaus, der sehr hohe fröhliche Turm und die kräftig bewegte Ambüelstatue, verleihen dem Zentrum der Stadt dauernd Leben und Bedeutung ... Hoch oben auf dem grossen Rathausturm [erstrahlen] die vier mächtigen transparenten Zifferblätter der kantonalen Normaluhr. Das Rathaus von Glarus ist zur grossen Licht- und Kraftzentrale geworden, von der bei Tag und bei Nacht unerschöpflich Helle und Zeitmass, Weisheit, Ordnung und guter Rat ausströmen bis in die hintersten Täler[44].»

Während die von Buss in seiner Vision ausserdem erhofften öffentlichen Bauten und Institutionen – wenn auch viel später – meist verwirklicht wurden, war sein Staffelgiebel-, Brunnenfigur- und Rathausturm-Historismus damals bereits überholt. Niemand dachte an eine Umgestaltung der Stadt in diesem Sinne, wofür das eidgenössische Postgebäude oder der neue Bahnhof immerhin Modelle hätten sein können. Bereits entwickelte aber eine jüngere Generation aus der «ehrwürdigen heimischen Bautradition»[45] Variationen und Alternativen zum historistischen Internationalismus.

Glarus ist im schweizerischen Heimatstil mit der 1903 bis 1918 von Zürich aus wirkenden Firma Streiff & Schindler vertreten. Mit einer Ausstellung in Zürich ehrte man 1920 den frühverstorbenen Streiff, und im Bund Schweizer Architekten (BSA), zu dessen Gründern Streiff 1908 gehört hatte, hielt der Redaktor und Kunstkritiker Hans Trog die Gedenkrede[46]. Trog erinnerte daran, dass Streiff & Schindler 1913 bis 1914 den weitaus grössten Teil der Planaufnahmen zum Glarner Bürgerhaus-Band geschaffen hatten, und kam besonders auf das Haus «In der Wiese» in Glarus (*Wiesli* Nr. 5) von 1746–1748 zu sprechen. Johann Rudolf Streiff, der wie sein Partner Gottfried Schindler

«der Herkunft nach mit den ersten Geschlechtern seines Heimatkantons zusammenhing, wuchs in der festen Tradition solcher Bauten auf, deren eines Paradigma nur dieses Haus ‹In der Wiese› darstellt, und was von fruchtbaren Kräften in einer

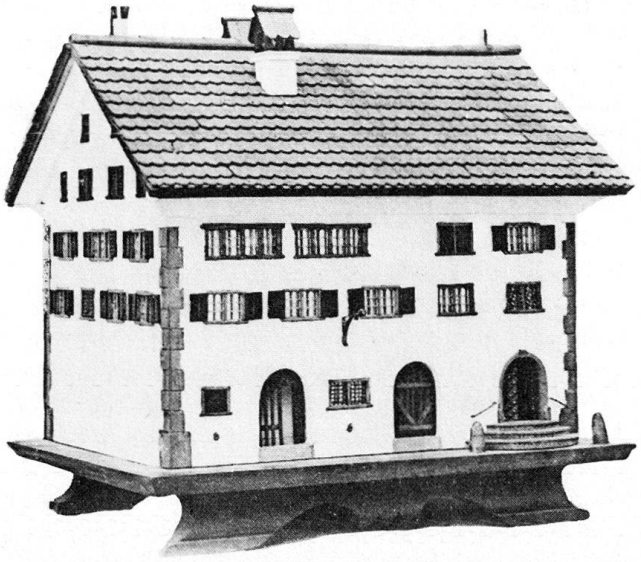

Abb. 20 Glarus. Altes Rathaus (Spielhof Nr. 7), erbaut 1559–1560, abgebrannt 1861. Modell von Ferdinand Gehrig, um 1868. Reproduktion aus dem Album *Das alte Glarus*, 1901.

solchen Tradition lebt, das ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Deutliche Fäden spinnen sich von dieser bürgerlich-vornehmen Baugesinnung des Glarnerlandes zum spätern selbständigen Schaffen Streiffs. Man spürt sie freilich mehr, als dass man sie mit dem Finger nachweisen könnte; denn zu einem hyperkonservativen Übernehmen des Bestehenden, auch wenn es an sich vorzüglich war, wäre Streiff nicht zu haben gewesen, und man braucht nur etwa sich Rechenschaft zu geben, wie er sich in seiner Gestaltung des Daches von gewissen glarnerischen Eigenarten frei zu halten verstand oder doch mit diesen traditionell gegebenen Elementen frei verfuhr, um inne zu werden, dass er sich zu einem Kopisten der Vergangenheit stets zu gut war.»

In der Tätigkeit Streiffs vereinigten sich Architektur und Denkmalpflege im Zeichen des Heimatschutzes, er widmete sich «mit Freuden der Erhaltung ... der alten baukünstlerischen Werte des Landes ..., während er ihm gleichzeitig so viel neue starke Werte zugeführt hat»[47] (Abb. 21–28).
Streiff und Schindler vermassen und renovierten nicht nur die «Wiese» in Glarus, sondern führten auch ausserhalb des Kantons Umgestaltungen durch. Einem Glarner in Wald (Kanton Zürich) bauten sie ein «Zürcher Landhaus», das spätgotische Schweizer Schlösschen erstand im Glarner «Waldschlössli» *(Oberdorfstrasse)* neu.
Streiff war auch fähiger Innenraumgestalter. Beide hatten am Polytechnikum studiert, Streiff führte seine Ausbildung in Deutschland, Schindler in Frankreich und Deutschland weiter.

«Die Baukunst vergangener Zeiten hat Streiff voll gewürdigt und sich ihre Werte zu eigen gemacht. Unverkennbar sind es die französischen Stile um die Wende des 18. Jahrhunderts, die ihn in besonderem Masse interessiert und beeinflusst haben: Louis XVI und Empire[48].»

Damit wurde zusätzlich ein besonderer Aspekt der Glarner Bau- und Familientradition erneuert. Im weitverzweigten Geschlecht der Schindler war schon Conrad Schindler (1757–1841) in Mollis hervorgetreten, der sich in Paris zum Architekten ausgebildet hatte. Sein residenzartiges «Haltli» von 1782–1784 (Abb. 21) eröffnete den neuzeitlichen grossbürgerlichen Villenbau im Kanton Glarus[49], wie ihn die 1904–1905 von Streiff & Schindler erbaute Villa Schuler-Ganzoni in Glarus (Abb. 22) nun abschloss.
Zur Zeit der Aufnahme und Renovation des Hauses «Wiese» in Glarus, 1912–1913, arbeitete im Büro Streiff & Schindler auch der junge Glarner Architekt Hans Leuzinger[50]. Was er 1950 über seine Lehrmeister schrieb, war auch sein eigenes Credo:

«Beide ... gehörten einer jungen Generation an, die in Abkehr von einer allzu akademisch erstarrten Schule sich begeistert einem Bauen zuwandte, das seine Wurzeln wohl in der Tradition hatte, diese aber mit den Anforderungen des modernen Lebens zu verbinden suchte und blossen Schein vermied[51].»

Abb. 21 und 22. Neubelebung der einheimischen Bautradition im Werk der Architekten Streiff & Schindler (tätig 1903–1918), Vergleichsbeispiele:

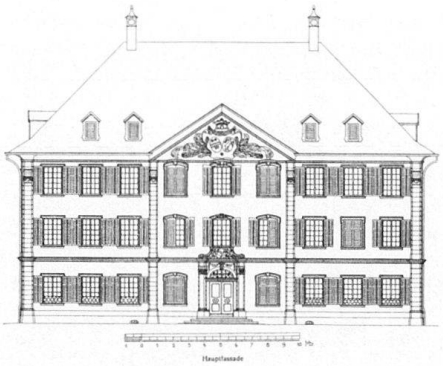

Abb. 21 Mollis GL. Landhaus Haltli, vom Architekten und Politiker Konrad Schindler (1757–1841) für sich selbst erbaut 1782–1784. Planaufnahme der Hauptfassade um 1913–1914 von Streiff & Schindler für das Inventarisationswerk *Das Bürgerhaus im Kanton Glarus*, 1919.

Abb. 22 Glarus. Gerichtshausstrasse Nr. 58, Villa, erbaut 1904–1905 von Streiff & Schindler für den Fabrikanten Jakob Schuler-Ganzoni.

«Man wollte keine allzu moderne Erscheinung, die in der Gegend fremd geblieben wäre. So haben die Architekten im Giebel der Mittelfront die altglarnerische Tradition des grossen geschwungenen Giebels wieder aufgenommen.»

Photo und Zitat aus *SBZ* 49 (1907).

Der zeitgemäss moderne Architekt und Gründer des Glarner Heimatschutzes, Hans Leuzinger, erhielt 1964 nicht nur für seine denkmalpflegerische Tätigkeit den Ehrendoktorhut der Universität Zürich, sondern auch für die «Erforschung des alten Glarus». In zwanzigjähriger Arbeit hatte Leuzinger die Voraussetzungen geschaffen für das Modell des Fleckens, das Emil Wehrle in Zürich ausführte. Am 10. Mai 1961 wurde die «bildnerisch-plastische Rekonstruktion» von Glarus im Zustand des Tages vor der Vernichtung, im Massstab 1:250, der Gemeinde übergeben – genau 100 Jahre nach dem Brand[52].
Leuzinger hätte seine Glarner Forschungsergebnisse auch in der Reihe der «Kunstdenkmäler der Schweiz» publizieren sollen. Er gelangte nicht dazu[53], gleich wie vor ihm ein Jüngerer,

Abb. 23 bis 28. Neubelebung der einheimischen Bautradition im Werk der Architekten Streiff & Schindler (tätig 1903–1918), Vergleichsbeispiele. Reproduktionen aus dem Inventarisationswerk *Das Bürgerhaus im Kanton Glarus*, 1919 (Abb. 23, 25, 27); aus *SBZ* 56 (1910) und 49 (1907) (Abb. 24 und 26); aus *Werk* 7 (1920) (Abb. 28).

Abb. 23 Glarus. Haus «in der Wiese», Wiesli Nr. 5, erbaut 1746–1748 für Landmajor Johann Heinrich Streiff, den Begründer der Glarner Stoffdruckindustrie, renoviert 1913 von Streiff & Schindler, Westfassade.

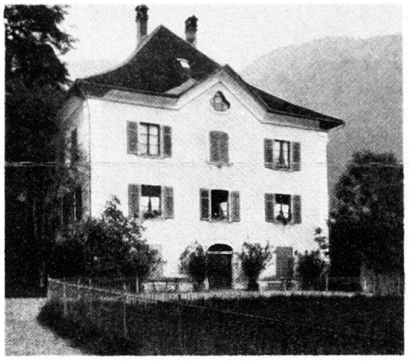

Abb. 25 Mollis GL. Der «Hof», erbaut 1786–1787 von Konrad Schindler (1757–1841) für seinen Bruder, Zeugherrn Kaspar Schindler.

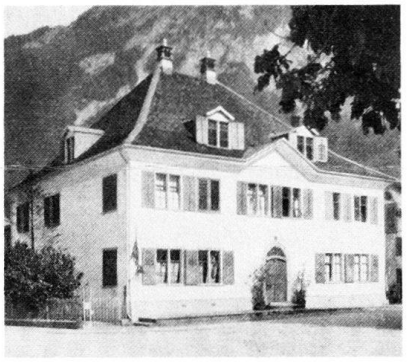

Abb. 27 Ennenda GL. Wohnhaus, erbaut 1810–1811 für Dr. J. H. Trümpi, ehemaligen Militärarzt in Holland.

Abb. 24 Netstal GL. «Behäbiges Glarner Landhaus», erbaut 1908–1909 von Streiff & Schindler für J. Zweifel-Kubli. Photo Emil Jeanrenaud, Glarus.

Abb. 26 Netstal GL. Villa, erbaut 1904–1905 von Streiff & Schindler für Kubli-Schindler.

Abb. 28 Netstal GL. Villa, erbaut 1915 von Streiff & Schindler für Gabriel Spälti-Bally.

Hans Jenny, der ebenfalls Vorarbeiten geleistet hatte[54]. Trotzdem rundet der Glarner Hans Jenny auf seine Weise das behandelte Thema ab.
Um 1918 hatte er die Arbeiten zu dem 1934 erstmals erscheinenden «Kunstführer der Schweiz» begonnen. Dieses Handbuch ist «nach seinem Inhalt ... in erster Linie der Baukunst und dem Kunstdenkmal gewidmet; es erstrebt eine gleichmässige Vollständigkeit und bezieht auch alle wichtigen neueren Werke ein». Die Stadt Glarus erhielt in diesem Rahmen ihr erstes Bauinventar[55], das Haus «in der Wiese» ist der einzige abgebildete Bau des Glarnerlandes. Im «Kunstführer Jenny» waren auch Werke von Streiff & Schindler und von Hans Leuzinger berücksichtigt.
Mit zwei Kirchenrenovationen dokumentierte Jenny die «schöpferische Denkmalpflege» seiner Zeit: in expressionistischer Weise hatten 1914–1915 Streiff & Schindler das Holzwerk in der Kirche Betschwanden «menningrot» getönt, das gleiche tat 1924 Hans Leuzinger in der Kirche Ennenda.

2.7 Industriearchitektur

Die 1740 gegründete Baumwolldruckerei J. H. Streiff war das erste Etablissement dieses Industriezweiges, der sich zum tragenden in Hauptort und Kanton entwickeln sollte.

«Gegen Ende der 1860er Jahre bot der Kanton Glarus das Bild eines ausserordentlich stark industrialisierten Landes, dessen Bevölkerungskapazität dank der Entwicklung der Verarbeitung von Baumwolle einen ungemein hohen Grad erreichte. Die landwirtschaftliche Bevölkerung war auf weniger als 20% der Gesamtbevölkerung gesunken, die 1870 35 208 Individuen zählte. Die Baumwollindustrie allein bildete die Existenzgrundlage von mehr als 40% derselben. Glarus nahm unter allen Schweizer Kantonen in der Zeugdruckerei die erste, in der Weissweberei die zweite und in der Baumwollspinnerei die dritte Stelle ein[56].»

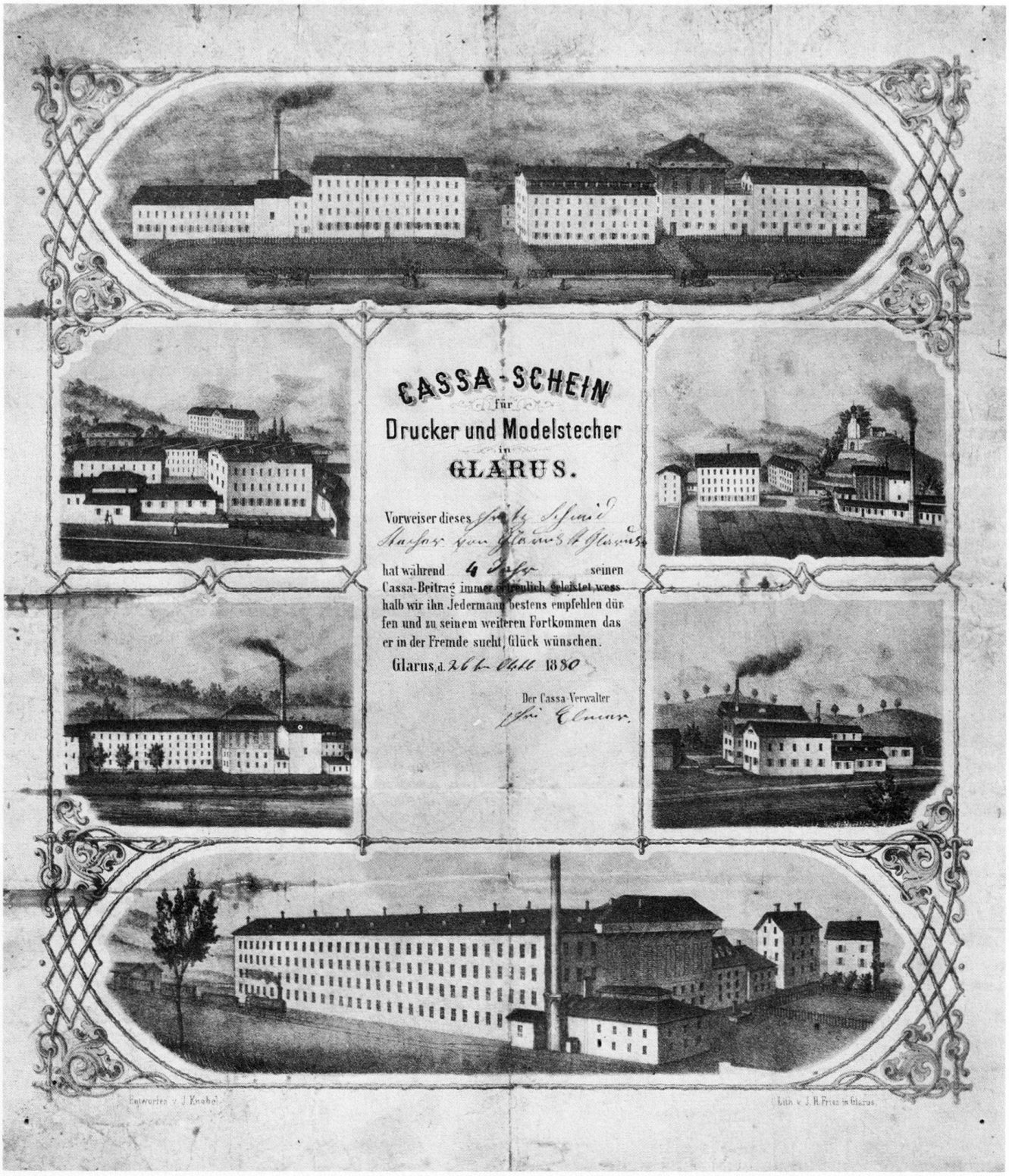

Abb. 29 Baumwolldruck-Fabriken in Glarus um 1865, dargestellt auf einem «(Kranken-)Cassa-Schein für Drucker und Modelstecher» von Joachim Knobel. Lithographie von Heppeler in der Lith. Anstalt von J. H. Fries in Glarus. Zuoberst die Fabrik Brunner; im Uhrzeigersinn weiter die Fabriken B. Streiff («Inselfabrik»); Brunner, Hoesli & Co.; Heer; Blumer & Tschudi; E. Trümpi. Standorte siehe Kapitel 3.2.

Dem Kanton erstand auch schon früh ein Wirtschaftshistoriker. Die Geschichte der glarnerischen Industrie erschien 1899 bis 1903[57], ihr Verfasser Adolf Jenny, Fabrikant in Ennenda, erhielt dafür 1906 den Ehrendoktortitel der Universität Zürich[58]. Jenny schrieb:

«Es dürfte wohl in der Schweiz für die damalige Zeit kaum ein anderer Bezirk namhaft gemacht werden können, wo solch ein

intensives industrielles Leben pulsierte. In der Tat war jahraus, jahrein in den hohen Fabrikgebäuden mit ihren vielen Druckstuben ein Summen wie in einem Bienenkorb und ein Pochen und Klopfen wie in einem Bergwerk. Auch andere Erwerbszweige erfuhren durch die Grossindustrie eine bedeutende Förderung. Die Bau- und Holzbearbeitungsgeschäfte, Glasereien, Spenglereien, Kupferschmieden und mechanischen Werkstätten waren jahrelang für Neu- und Umbauten voll in Anspruch genommen ... Am engsten von allen Hilfsgewerben war mit der Druckerei die Tücherbleicherei verbunden, welche mit ihr aufstieg und sank. Diese und andere kleinere Betriebe siedelten sich fast sämtliche am klaren Oberdorfbache an, mussten aber wegen Platzmangel immer höher hinauf. ... Nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877/78 setzte ein langsamer, aber unaufhaltsamer Rückgang ein, teils wegen des Zurückweichens der orientalischen Trachten in der europäischen Türkei, teils wegen des Aufkommens moderner einheimischer, von Griechen und Armeniern geführter Yasmasdrukkereien in einigen Hafenstädten der asiatischen und europäischen Türkei und Griechenlands, und da gleichzeitig, d. h. hauptsächlich von 1892 an, auch die meisten anderen Zweige der Baumwolldruckerei mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatten, war ein Übergang zu solchen nicht einladend[59].»

Von den sechs um 1865 auf einem Kassaschein im Bild vereinigten Betrieben (Abb. 29) wurden die drei grössten zwischen 1896 und 1909 liquidiert; heute besteht nur noch ein einziger.

Die grossen Fabrikkomplexe mit ihren Wasserkraftanlagen hatten in der Blütezeit der Industrie auch als architektonische Erscheinung in der Landschaft eine positive Beurteilung erhalten, so etwa 1870 von Walter Senn, damals Lehrer für Vaterlandskunde an der Höhern Stadtschule in Glarus:

«Ein Gang durch ein grösseres Etablissement nimmt gewiss unter den vielen Sehenswürdigkeiten des Glarnerlandes nicht die geringste Stelle ein. Schon die Fabrikgebäude an sich mit ihren thurmhohen, rauchenden Kaminen, den gewaltigen Tröcknethürmen, die von bunten flatternden Tüchern von oben bis unten umgaukelt werden, den langen, hellen Fensterreihen in den weiss übertünchten Frontseiten machen auf den Fremden einen äusserst angenehmen Eindruck. Buntfarbige Gewebe liegen daneben auf weiten Gefilden ausgebreitet, Sturm und Wetter zum Trotz – ein eigenthümlicher Schmuck der frisch grünen Matten. Gewiss ziehen auch die grossartigen Kanalwerke mit der haushälterischen Benutzung der Wasserkräfte das Augenmerk eines Jeden auf sich. Die frischen, hüpfenden Bergwasser verrathen durch ihre Farbe schon, dass sie eben dem Dienste einer rastlosen Thätigkeit enteilt; nach kurzem Laufe klären sie sich wieder auf, und kaum geklärt, stürzen sie wieder in die Turbinen und Räderwerke, müssen wieder ihren Lauf durch Farbsäle und Waschräume der Druckereien und Färbereien nehmen; wieder und immer wieder werden sie eingespannt ins herbe Joch der Arbeit[60].»

Adolf Jenny würdigte 1919 die Glarner Fabrikbauten in einem illustrierten Beitrag in der Zeitschrift «Heimatschutz», bemerkte aber:

«Der Stil der Bauten ist, von einigen Schöpfungen der neuesten Zeit abgesehen, in der Tat meist ein recht nüchterner[61].»

Ernst Buss stellte gleichzeitig fest:

«Zierden des Tales sind sie in ihren meist massigen, wenig gegliederten, den Charakter poesieloser Nutzbauten an sich tragenden Formen und ihrer Schmucklosigkeit nicht. Immerhin fehlt es den einen und andern, namentlich unter den alten sogenannten Hängetürmen, nicht am malerischen Reiz einer gewissen Originalität. Anfänge zu grösserer Berücksichtigung der ästhetischen Gesichtspunkte sind übrigens vorhanden[62].»

Abb. 30 und 31. «Neuanfänge» im Industriebau.

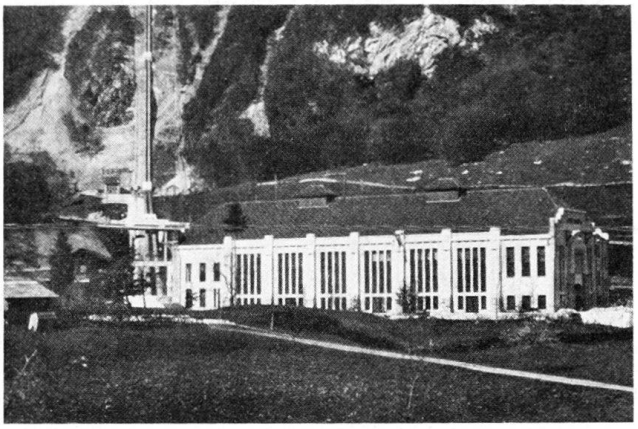

Abb. 30 Löntschwerk, Zentrale südlich von Netstal, erbaut 1904–1908 von Kuder & v. Senger (Zürich). Photo aus der *SBZ* 56 (1910).

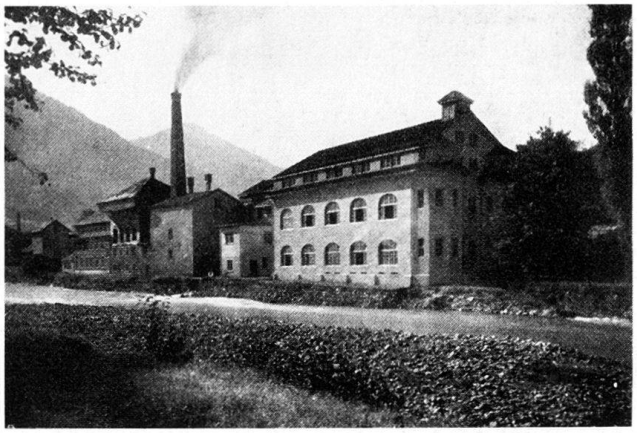

Abb. 31 Glarus. Holenstein, Erweiterungstrakt der Baumwolldruckerei Blumer & Tschudi, erbaut 1918 von Streiff & Schindler (Zürich). Photo um 1920.

Solche «Neuanfänge» im Industriebau belegen etwa die Zentrale des Löntschwerkes (Abb. 30) und der Erweiterungsbau der Baumwolldruckerei Holenstein (Abb. 31).

Hans Jenny berücksichtigte dann 1934 in seinem Kunstführertext über das Glarnerland in selbstverständlicher Weise auch den Industriebau als Kunstgattung und erwähnte je ein Beispiel von 1837–1839, 1908 und 1930[63].

Wieder im Zeichen des Heimatschutzes wurden die Glarner Fabrikbauten schliesslich von Hans Leuzinger 1952 vollends rehabilitiert:

«Am Rande der Ortschaft, wo ein Bach oder die Linth ihre Wasserkraft darbot, entstanden die Fabriken. Ursprünglich Fremdkörper, sind sie im Tal der Linth zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch sie haben noch profitiert von der Gestaltungskraft und vom Formwillen der frühern Baumeister und Handwerker. Ihre grossen, klaren Baumassen mit ihren blit-

zenden Fenstern und die Dächer mit den Reihen der gutgeformten Lukarnen bringen in die Glarner Landschaft den grossen hellen Baukörper, wie er andernorts durch ein Kloster oder eine Schlossanlage vertreten wird. Noch vor einem halben Jahrhundert gehörten die mächtigen hölzernen Hängetürme der Zeugdruckereien mit den flatternden Fahnen bunter Tücher zum typischen Glarner Dorfbild. Heute sind diese hervorragenden Zeugnisse der Zimmermannskunst selten geworden[64].»

2.8 Glarus und der Glärnisch

2.8.1 Die Architektur der Berge

Im Glarnerland «ist man mitten in den Bergen und zugleich mitten im breiten, bewegten Strom des modernen Kulturlebens. Zumal der Hauptort zeigt die eigenthümliche Mischung von Gebirge und Stadt, im Rahmen einer grossartig wilden Alpennatur die verfeinerte Lebensweise der gebildeten Welt.»

Die «eigenthümliche Mischung» darzustellen, bedeutete einen besonderen Anreiz für den Vedutenzeichner, der den Text des Wahlglarners Ernst Buss zu illustrieren hatte[65] (Abb. 32). In neubarocker Art noch dramatisiert, steigern sich in seinen Darstellungen Architektur und Natur gegenseitig, die Stadt gipfelt im Berg.

Wer von Glarus spricht oder den Ort zeichnet, kann vom Vorderglärnisch nicht absehen. Wer hier lebt, muss mit ihm rechnen:

«Der Berg ist so steil und hoch, dass sich im Winter schon bald nach Mittag für die Bewohner der Stadt die Sonne hinter ihm verbirgt. Der Vorderglärnisch ist aber nicht die höchste Spitze des Gebirges. Die Hauptmasse erhebt sich erst weiter hinten. Von Norden her erscheint sie als eine lange Riesenmauer mit mehreren Spitzen[66].»

Auch aus der Ferne grenzte der inventarisierende Blick des 19. Jahrhunderts ein «Bergindividuum» Glärnisch ab (Abb. 33). Form und Materie legten architektonische Begriffe nahe. Über Glarus erscheint das Ende der Riesenmauer «als eine kolossale, ganz freistehende, wunderschön geformte Felsenpyramide»[67].

Nicht nur das landeskundliche Schrifttum, sondern auch die noch mehr zielgerichtete Reiseliteratur verwendete architektonische Vergleiche:

«Ein riesiges Felsengebäude, steigt der Wiggis zur Rechten, der Glärnisch im Vorblick empor. ... An diesem gewaltigen Eckpfeiler der glarner Gebirge zweigt westlich vom Hauptthale der Linth das kleine, anfangs tiefgeschluchtete Klön-Thal ab ... Östlich von Glarus erhebt sich, steil abgerissen, der Schild, ein kahler Felsenobelisk ...»

Mit diesen Worten beschrieb der Wahlschweizer Hermann Alexander Berlepsch 1854 die Umge-

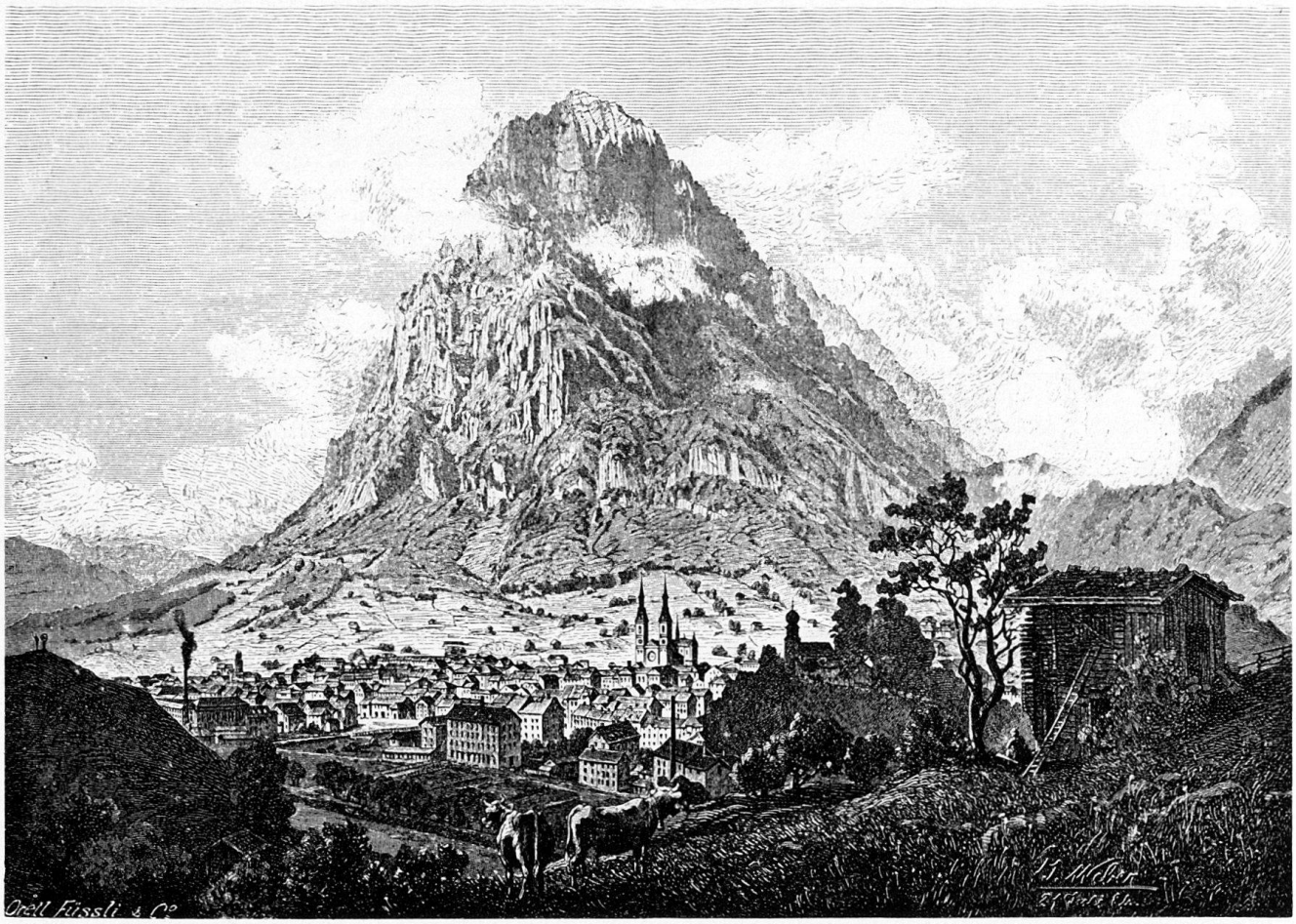

Abb. 32 Glarus. Xylographie von Johannes Weber nach eigener Zeichnung, datiert 21. Juli (18)84. Aus E. Buss, *Glarnerland und Walensee*, Europäische Wanderbilder Nrn. 96–98, Zürich 1885.

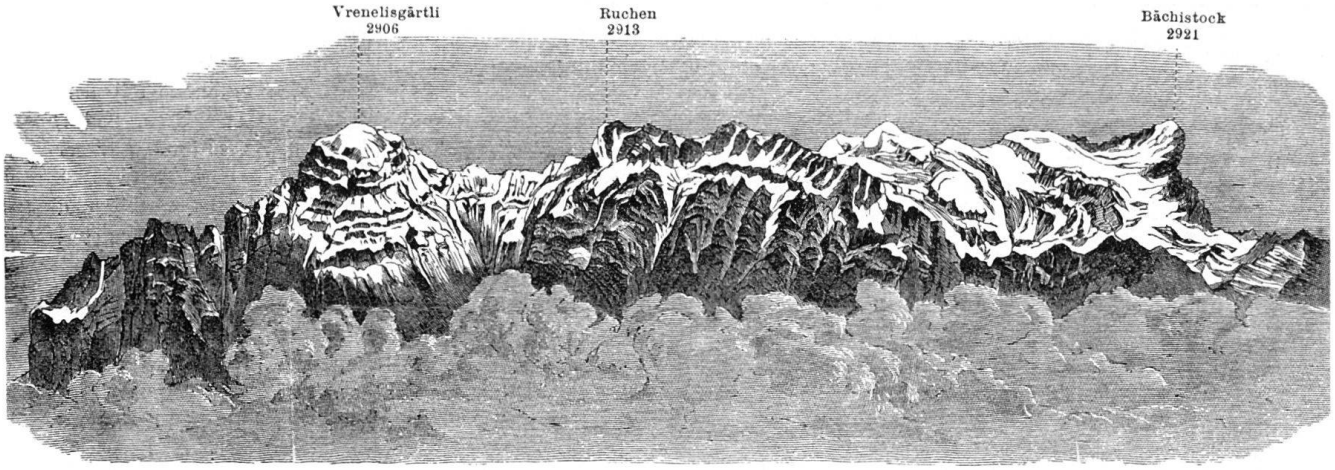

Abb. 33 Der Glärnisch, vom Schwarzwald (Höchenschwand) aus gesehen. Xylographie nach Zeichnung von Johann Müller-Wegmann, aus Armin Baltzer, *Der Glärnisch*, Zürich 1873.

bung von Glarus aus der Sicht von Netstal her[68]. Die von den Vereinigten Schweizer Bahnen erschlossene Ostschweiz wurde von Berlepsch und seinem Glarner Freund Iwan von Tschudi sofort als bequem zu erreichendes Touristengebiet propagiert[69]. Tschudi, Mitgründer des Schweizer Alpenclubs, empfahl besonders die Bergtouren[70].

Den Besteigern des Glärnisch konnte die sehr aktive Glarner Sektion des Alpenclubs den Komfort einer Zwischen- und Rückzugsstation bieten. Die «Schirmhütte» am Ruchenglärnisch (vgl. Kapitel 3.3, *Glärnisch*) war 1867 aus dem Geröll der Gegend aufgeführt worden. In grossartig-öder Steinlandschaft schmiegte sie sich an einen gewaltigen Felsblock (Abb. 34). Die Einheit Architektur–Natur, eine zentrale Wunschvorstellung des 19. Jahrhunderts, war hier verwirklicht worden.

Die Hütten des Alpenclubs wurden aber auch zu Stützpunkten einer «Kolonisation», die in verschiedenen Belangen dem gleichzeitigen Aufbruch in den «Wilden Westen» Nordamerikas gleicht. Nach der Erstbesteigung des Glärnisch in den Tagen des eidgenössischen Freischiessens von 1847 hatte jährlich kaum ein halbes Dutzend Touristen den Berg bestiegen, im Eröffnungsjahr der Glärnischhütte 1868 waren es bereits schon 160. Dem Touristen versprach Berlepsch 1878:

«Die mächtigen grauen Wände des Glärnisch gehören zum Wildesten ..., was die Felsenarchitektur der Kalkalpen bietet[71].»

Der Begriff «Felsenarchitektur» konnte nun für den Glärnisch wissenschaftlich fundiert angewendet werden. Bereits 1873 war die reich illustrierte Schrift *Der Glärnisch. Ein Problem alpinen Gebirgsbaues* erschienen. Darin behandelt der Geologe Armin Baltzer, Privatdozent an beiden Zürcher Hochschulen, nicht nur die geologische Geschichte und das Schichtensystem des Berges, sondern in eigenen Kapiteln auch die «Innere Architektur» sowie die «Äussere Architektur und Ornamentik». Baltzer verwendet Begriffe wie «Erkerstruktur», «Spitzbogen» und «Rundbogen», «Gesimse», «Baustyle im Gebirge», «Baustyl des Glärnisch» (Abb. 35). Mit der Betrachtung «Analogie und Unterschied der natürlichen und der Kunstarchitektur» versah er seine Schrift mit einem Kerntext, in dem Natur- und Kunstformen in der Tradition Goethescher Naturphilosophie auf gemeinsame Ursprünge zurückgeführt werden:

«Wie nun die Baumeister verschiedener Zeiten mannichfaltige Formen schufen, die unter sich im innern Zusammenhang stehen, so thut es auch die Natur im Gebirg in ihrer Weise.

... Aber nicht beim Aufbau gestaltet die Natur diese Formen, sondern bei dem ungeheueren Zerstörungsprozess, durch den die Gebirge langsam abgetragen werden. Darin liegt eine Eigenthümlichkeit des Naturschaffens. ...

Woher rührt aber die merkwürdige Analogie der Glärnisch-Erker, der Spitzbögen, Bänder, Pfeiler u.s.w. mit menschlichen Bauwerken?

Ist doch die Entstehung eine ganz verschiedene, da die Natur ihre Formen durch Auswaschung aus dem Vollen heraus gestaltet.

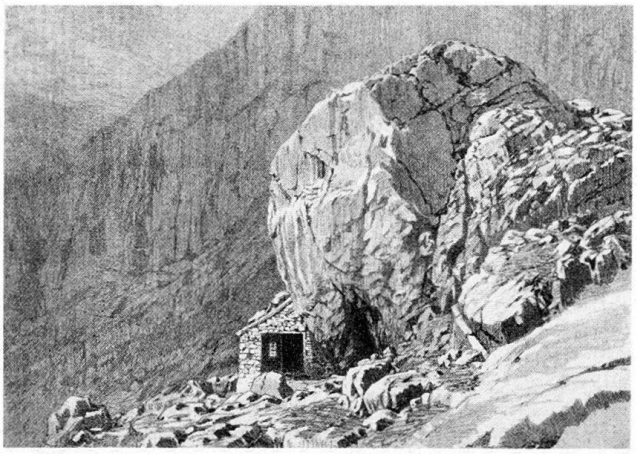

Abb. 34 Die 1867 erbaute «Schirmhütte» des Schweizerischen Alpenclubs am Ruchenglärnisch. Lithographie von Johannes Weber nach Photographie (aus J. Becks Hochgebirgs-Ansichten). Aus *Neue Alpenpost* 8 (1878).

Die Gesetze der Schwere und des Gleichgewichts beherrschen die Körperwelt ausnahmlos, alle architektonischen Formen, natürliche wie künstliche, sind innerhalb des gleichen Rahmens statischer und mechanischer Gesetze entstanden, daher ein Anklang, ein gewisser Grad von Ähnlichkeit möglich ist. Kein Architekt oder Steinmetz kann Formen schaffen, die ausserhalb dieser Gesetze stünden.
Nicht als Zufall möchte man das Zusammentreffen der Formen unserer Bergwände mit einigen der Architektur auffassen, sondern eher als ein Zeichen für den Satz, dass das, was in den Tiefen der Natur gesetzmässig sich vorbereitet, um dann real in unsere Erscheinungswelt zu treten, im Wesen nicht verschieden ist von dem, was der Menschengeist durch die veredelnde Kraft der Gedanken und Ideen ideal gestaltet[72].»

Noch 1912 wurde der Berg vom Kartographen und Topographen Fridolin Becker als Architektur porträtiert. «Der Glärnisch ist ein anderer geworden», wenn man ihn von Mitlödi aus betrachtet:

«Was im Vorderglärnisch von Glarus aus als eine Säule erschien, wird nun zum Eckpfeiler. Die von vorne fast etwas brutale, nicht leicht verständliche Form erscheint von der Seite in ausserordentlich edlem Profil[73].»

Schon 1900 hatte Becker die Glarner Berge im kontinentalen Zusammenhang dargestellt:

«Im grossen Palast der Alpen bildet die Schweiz den krönenden Mittelbau. Die Urschweiz ist die Aula, in der, mit ihren beiden Nebensälen der Aare und der Linth, sich die alpine Architektur in ihrer höchsten Reinheit und Pracht entfaltet[74].»

Auch für Becker war die architektonische Auffassung der Berglandschaft nicht leere Rhetorik, sondern beruhte auf einem Gefühl, das buchstäblich aus den Fingerspitzen kam. Um 1880 hatte er die Reihe seiner topographischen Reliefs mit dem Heimatkanton Glarus begonnen. Bis ins minuziöse Detail ist darin die Alpenarchitektur durchmodelliert und mit feiner Farbabstufung versehen. Das Modell wurde an der Schweizerischen Landesausstellung 1883 in Zürich viel bewundert und dann von der Glarner Kantonsregierung angekauft. Die Käuferin bewies Sinn für die Symbolkraft, welche das mit dem magischen Mittel der Verkleinerung in Übersichtlichkeit gebannte Territorium ausstrahlte: das Relief wurde im Treppenhaus des Regierungsgebäudes aufgestellt.
Die Zürcher geologische Schule widmete sich auch nach Armin Baltzer der Erforschung der Glarner Alpen. Albert und Arnold Heims «Auffassungen belebten sich neu» um 1900, man erkennt die Parallele zum bewegten Jugendstil in der gleichzeitigen Architektur:

«Vor unserem Geiste erschliesst sich ein geologischer Zeitabschnitt, in dem eine mächtige Überfaltungsdecke um die andere sich von Süden nach Norden hin über die Alpen drängte. Die Berge werden lebendig![75]»

Im Wirken des Zürcher Oberländer Geologen Jakob Oberholzer in Glarus vereinigten sich

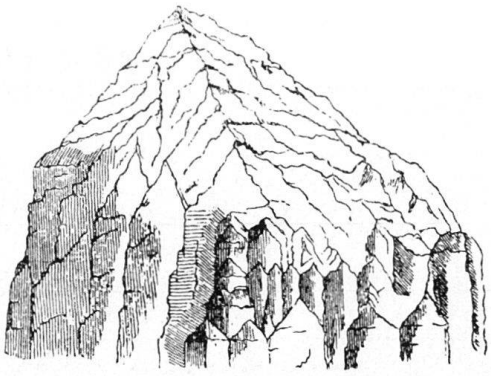

Abb. 35 Erkerstruktur am Glärnisch, Zeichnung von Armin Baltzer aus seinem Werk *Der Glärnisch*, Zürich 1873.

Baltzers Zusammenschau von Natur und Architektur und Fridolin Beckers modellhafte Sicht grosser geologischer Räume. 1911 schuf Oberholzer ein Modell des Kantons Glarus im Massstab 1:50 000, das ebenfalls im Regierungsgebäude aufgestellt wurde. 1919 widmete er den drei Gebirgsstöcken um Glarus eine eigene Betrachtung, und 1922 erschien seine *Geologische Geschichte der Landschaft von Glarus*. Oberholzer versuchte darin, «an Hand der Natururkunden die Entwicklungsgeschichte des Landschaftsbildes von Glarus und seiner Umgebung wieder herzustellen». Die Begriffe «Landschaft» und «Landschaftsbild» erhielten ihren Platz zwischen Geologie und Natur- und Heimatschutz:

«Die Liebe zu Heimat und Vaterland wird nicht allein durch die Kenntnis der Volksgeschichte genährt. Der warme Freund seiner Heimat empfindet auch ein lebhaftes Interesse für die Formen von Berg und Tal, für die Scholle, an die das menschliche Leben gebunden ist[76].»

2.8.2 Architektur in den Bergen

Des Heimatfreundes «lebhaftes Interesse für die Formen von Berg und Tal» konnte Jakob Oberholzer bereits 1922 vor dem Hintergrunde einer (auch im Kanton Glarus bald einmal) fest institutionalisierten Natur- und Heimatschutzbewegung feststellen. Die Umgestaltung des Klöntales durch den Kraftwerkbau, der grösste Eingriff in das gewachsene Siedlungs- und Landschaftsbild seit der Neuanlage von Glarus, war vom Heimatfreund Fridolin Becker positiv beurteilt worden:

«Man erkennt das Tal kaum wieder. Es ist gesteigert in der Wucht seiner Schönheit, wenn der See voll ist ... Wo der Menschengeist, die oberste Schöpfung der Natur, sich wieder rückwärts in sie einbohrt und sich mit ihr bindet und verbündet, da kann kein Misswerk entstehen[77].»

Fridolin Beckers Vater, Pfarrer Bernhard Becker, hatte sich 1862 noch umsonst gegen die Abtragung des «Tschudirains» gewandt, der einem ebenen breiten Baugrund für die neue Stadt weichen musste (vgl. Kapitel 2.6). Becker als Pionier der Natur- und Heimatschutzbewegung hätte

den Bergsturzhügel, dieses «natürliche Modell» der grossen Bergnachbarn, in die Stadtgestaltung einbezogen:

«Ich bin ein grosser Freund der Natur. Wenn Hegel sagt: was wirklich ist, das ist vernünftig; so möchte ich sagen: was Natur ist, ist schön. Ich änderte an der Natur nicht viel, ich stiege mit meinen Bauten auf die Hügel und hinunter in die Thäler, folgte den schönen Windungen des Bodens. Ich denke mir nämlich die Sache so: Es gibt allerhand Leute. Nicht alle treiben Handel und Wandel und wollen an den geraden und lärmenden Strassen des grossen Verkehrs wohnen. Nicht für alle ist es Bedürfnis, dass man ebenen Fusses mit Lastwagen und Kutschen zur Hausthüre fahren kann. Für solche, die lieber abseits sind, die gern eine Strecke weit zu Fuss zu ihren Häusern hinansteigen, oder wenn sie Kutschen zu halten vermögen, auch ein Vorgespann vermögen, für solche liesse ich Höhen und Hügel bestehen. Das gäbe dem ganzen Orte ein malerischeres Aussehen, als wenn alles eben und glatt ist. Ich hätte den Tschudirain unten mit einem Kranz von Häusern umgeben und oben mit Bäumen bepflanzt. ... Rom ist Rom nicht bloss wegen des Papstes, sondern auch wegen der sieben Hügel, auf welchen die ewige Stadt erbaut ist. Aber die Glarner werden sagen: Wir haben andere Hügel genug; wir müssen Platz haben für Handel und Verkehr. Unsere sieben Hügel sind die industriellen Gebäude, aus denen Handel und Wandel das Brod zieht. Wir sind keine Künstlerstadt und ziehen kein Geld von allerhand frommen Anliegen. Item, der Tschudirain ist gefallen[78]» (Abb. 37).

Schon bald nach dem Neubau der Stadt erinnerten sich die Kritiker an das alte Glarus:

«Nicht wenige von denen, die es gekannt haben, sind der Ansicht, dass es besser zum Charakter der Landschaft gepasst habe als die moderne Stadt ...[79].»

Fridolin Becker suchte nach Gründen für dieses offenbar verbreitete Urteil:

«Wie um aus Schutt und Asche nicht zu sehr herauszuglänzen, erhielten die Häuser eine graubraune Färbung, man wagte sie noch nicht zu stimmen nach dem leuchtenden Grün der Wiesen am Berge. Erst allmälig hob sich das Gemüth wieder und erheben sich die Bauten auch wieder ins Fröhlichere ... Frisch steigt der Turm des Postgebäudes in die Luft, wie um zu rufen: Hie Glarner, hie Schweizer[80].»

Becker begrüsste die Analogie zwischen Berg und Turm im Postgebäude von 1896 und stellte 1912 weiter fest:

«In durch seine Ruhe wohltuenden Gegensatz zu den jäh aufsteigenden Bergen setzt sich das schöne, im Renaissancepalaststyl gehaltene Rathaus, während der neue Bahnhof wiederum bewegt aufstreben will[81].»

In der unruhigen Silhouette des gotisierenden Bahnhofes von 1903 schien die auf- und absteigende Linie des Berghorizontes aufgenommen, mit dem gepflegten Natursteinmantel des Gebäudes wurde der direkte Naturbezug noch betont. Jetzt sprach also für die Wahl gotischer Formen, was Jacob Burckhardt vierzig Jahre vorher beim Bau der Stadtkirche dagegen vorgebracht hatte:

«Als besonders passend [für die Kirche] ist aber die Wahl des romanischen Styls zu bezeichnen, von welchem Professor Burckhardt das Urtheil fällte, dass es zumal in einem engen Felsenthal durch seine ruhigen Massen besser wirke als das Gothische, das hier nur wie eine neue Sorte von Zerklüftung aussehen würde[82].»

Die Frage nach dem stilistischen Bezug der Siedlung zur Berglandschaft beschäftigte auch die Inventarisatoren der alten Architektur in Glarus. Ernst Buss fand nun in den typischen geschweiften Barockgiebeln ein Motiv, «das die Silhouette des kühn aufsteigenden Vorderglärnisch nachzuahmen scheint»[83]. Solche Spekulation musste am Schweifgiebel des Hauses in der «Wiese» überprüft werden, und so erschien Hans Jenny vom Garten aus «die Hauptfront inmitten der von Glärnisch und Wiggis gebildeten Gebirgssilhouette wie absichtlich eingefügt»[84].

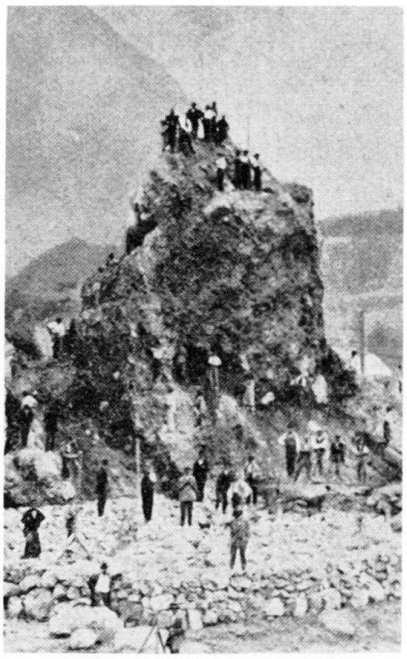

Abb. 36 Eine Alpenspitze, Xylographie nach Zeichnung von Emil Rittmeyer aus Hermann Alexander Berlepsch, *Die Alpen*, Jena 1861.

Abb. 37 Glarus. Die Abtragung des Tschudirains 1861–1862 und Auffüllung des Baugrundes für die neue Stadt. Aus Heinrich Spälti, *Geschichte der Stadt Glarus*, Glarus 1911.

2.8.3 Deutungen und Veränderungen

Die Scheinbarkeiten von Buss und Jenny erinnern mindestens an den prägenden Eindruck der «Gebirgsarchitektur» auf den Talbewohner. Sie können aber auch als Vorstufen der heutigen «land art» begriffen werden, so wie die Zeichensetzung in der Landschaft, welche hier in einem national-patriotischen Bezug stand.

Vom eidgenössischen Freischiessen 1847 im *Feld* zu Glarus wurde berichtet:

«Piramidenförmig erhebt sich dicht hinter der Speisehütte der himmelanstrebende Glärnisch. Einige Schützen hatten den lobenswerthen Einfall, auf dessen Spitze eine grosse Fahne aufzupflanzen, die bereits prächtig durch die Lüfte flattert und weithin aus der Ferne gesehen wird. Wie wir hören, gedenken die Schützen von Ennenda und Netstal auch die Spitzen des Wiggis und des Schilt auf ähnliche Weise zu zieren, welche zusammen ein prächtiges Dreieck bilden und vom Schiessplatze aus mit Vergnügen und ganz freudig bemerkt werden[85]» (vgl. Abb. 36).

Diese Zeichensetzung auf dem Glärnisch wurde an einem anderen eidgenössischen Anlass wiederholt. Im Gründungsjahr 1863 veranstaltete der Schweizer Alpen-Club am 4. bis 6. September in Glarus sein erstes Jahresfest:

«Bei einbrechender Nacht während eines heftigen Föhnwindes wurde ein riesiges Feuerwerk auf dem Vorderglärnisch abgebrannt. ... Ein mächtiges Freudenfeuer, umkränzt von Leuchtkugeln und Raketen, begrüsste von der Spitze des Berges herab die ankommenden Gäste und Freude und Begeisterung leuchtete aus Aller Augen[86].»

Der Naturrahmen, als einzige grosse Architektur begriffen, vermochte auch die Teilnehmer des Freischiessens von 1847 mehr zu sammeln als die provisorisch-schlichten Festbauten:

«Bunte Scharen an Scharen wallen den ganzen Morgen von Glarus herauf und beleben das Panorama dieser schönen Landschaft. Und rings um das Alles die grossartige Alpennatur: die riesigen Felsensäulen des Himmels, die grünen saftigen Matten, die blühenden Täler und freundlich gelegenen Ortschaften Glarus und Ennenda; es ist ein entzückendes Bild ... Um den Eindruck, den hier die Natur auf jedes Gemüth macht, nicht zu schwächen, haben wir sehr wenige Verzierungen [an den Bauten] angebracht; die Natur soll hier sprechen; was wären alle, selbst die künstlichsten Anordnungen gegen diese hocherhabenen, grossartigen Schönheiten[87].»

Die patriotisch feiernde Festgemeinde sollte durch die Berge auch an die Taten der Vorväter erinnert werden. Der Berichterstatter beobachtete das Spiel der Nebel und Wolken um die Gipfel und redete sie an:

«Wollt ihr Euch etwa zum Feste schmücken, ihr alten Zeugen der ehrwürdigen Schweizergrösse? Und habt ihr Freude daran, dass unsere Zeit Nationalfeste der Bruderliebe feiert? Was die Söhne da unten vor dem Fahnentempel sich von Vater Ambüehl und von vielen unsern Ahnen erzählen, das habt ihr ja dereinst mit angesehen und wisset wohl, dass die Enkel ein Recht haben, mit Stolz von Heldenthaten jener Zeit zu sprechen[88].»

Wiederum am Fuss des Vorderglärnisch wurde 1892 ein weiteres eidgenössisches Schützenfest in Glarus durchgeführt. Die Bauten hatten indessen aber die Schlichtheit von 1847 verloren. Der Fahnentempel vor dem Berg konnte nun den Photographen zu antikisch-olympischen Assoziationen reizen (Abb. 38). Auch das Verhältnis der Festgemeinde zum Landschaftsrahmen war nicht mehr das offene Pathos der Selbstdarstellung in der Natur: es wurden raffiniertere Inszenierungskünste angewendet.

Die Glärnischgruppe bildete in einem Kolossalgemälde von Peter Joos an der Rückwand der Festhütte den «vielbewunderten Hintergrund» für zechende Scharen und gleichzeitig die Kulisse für das Festspiel (Abb. 39). Dessen Dichter und Regisseur Viktor Schneider, der mit Peter Joos und Johannes Müller zusammen arbeitete[89], beschäftigte sich «mit Vorliebe ... mit der Herstellung von Theaterscenerien, speziell im Fach der perspektivischen Architektur»[90].

Im vierten Teil des Festspiels wurde Helvetia von Glarona mit der «silberglänzend-weissen Gletscherkrone» begrüsst. Der schon 1847 ange-

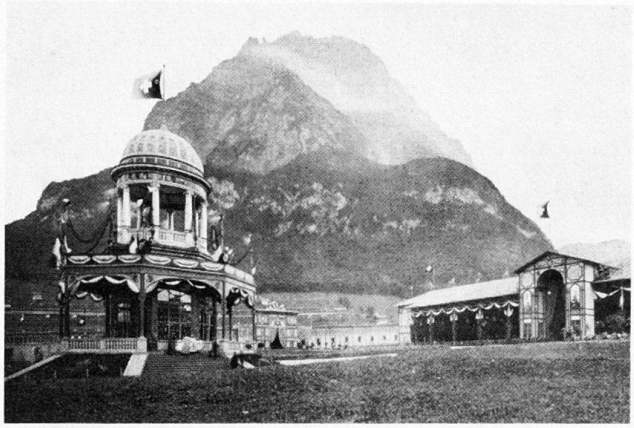

Abb. 38 Glarus. Halten, die Bauten des Eidgenössischen Schützenfestes 1892 mit dem Vorderglärnisch.

Abb. 39 Glarus. Eidgenössisches Schützenfest 1892. *Der Freiheit Sieg und des Friedens Glück*, drittes lebendes Bild aus dem Festspiel. Zeichnung von Viktor Schneider, aus *Schweizerische Schützenfestzeitung*, Glarus 1892.

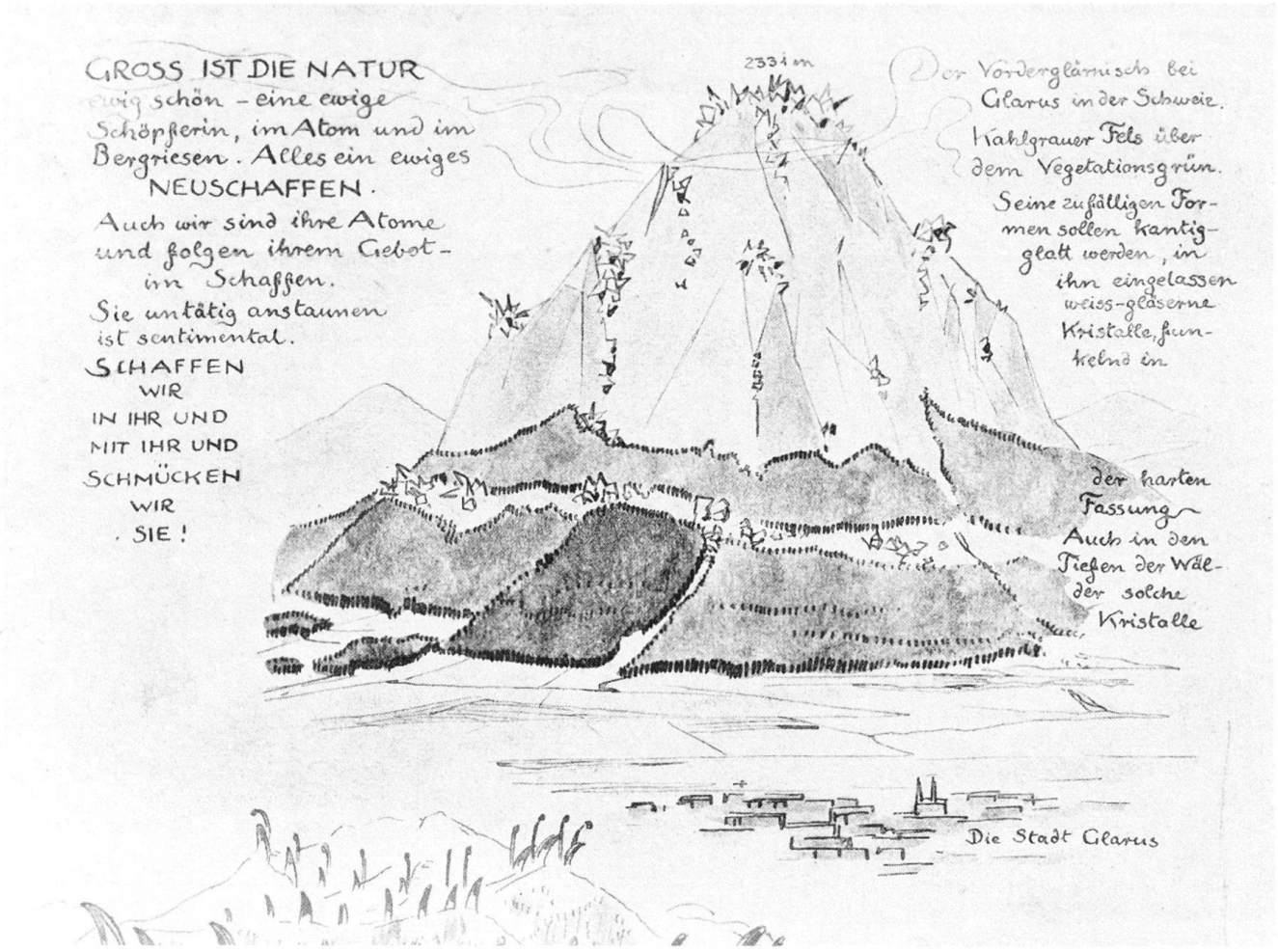

Abb. 40 «Umgestaltungsprojekt» für den Vorderglärnisch. Aus der Mappe *Alpine Architektur* von Bruno Taut, erschienen 1919 im Folkwang-Verlag, Hagen in Westfalen.

tönte Bergmythos erhielt nun seine nationale, Vergangenheit und Gegenwart verbindende, neubarock-pathetische Form. Hier ging es nicht um zweckfreie alpine Architektur, sondern um die von Gott selbst gebaute Bergfestung.

Landammann Vogel, einer der Helden von Näfels, antwortete dem «modernen Schützen», der ihm «des Fortschritts grause Feuerwaffe» vorwies:

«So lass uns ruhig schlummern in der Gruft,
Bis uns Helvetiens Schlachtruf weckt. – Alsdann
Erdröhnen donnernd uns'rer Berge Vesten;
Ein lauter Wehruf schallt durch alle Länder;
Der Freiheitsgeister ries'ges Heer steht auf –
Und weh dem frechen Räuber, der es wagt,
Die Hand zu legen an den Hort der Freiheit,
Den Gott gebaut zum Heile aller Völker,
Ein heiliges Asyl verfolgter Unschuld!»[91]

Bei den nächsten kriegerischen Auseinandersetzungen in den Alpen, im Ersten Weltkrieg, blieb das Gebiet der Schweiz verschont. Zur Zeit der Isonzo-Schlachten 1915–1917 konzipierte der deutsche Architekt Bruno Taut (1880–1938) sein Mappenwerk *Alpine Architektur*[92]. Der ganze Alpenbogen war ihm «Baugebiet», wo durch eine ungeheure Anstrengung der europäischen Völker im Dienst der Schönheit auch der Krieg überwunden werden sollte. Von der Riviera bis ins Tirol wären die Berge mit expressionistischen Aufbauten aus Beton und Glas versehen worden. Auch der Vorderglärnisch hätte durch riesige Glaskristalle eine Verfremdung erfahren, welche die temporäre Zeichensetzung durch Fahnen und Feuer 1847 und 1863 noch übertroffen hätte (Abb. 40). Die Auffassung des Gebirges als Architektur erhielt so beim Künstler Taut eine idealistisch-kosmische Ausformung. Auch bei ihm sprechen die Felsen:

«Wir wollen nicht nur grotesk sein, wir wollen schön werden durch den Menschengeist. Baut die Weltarchitektur!»

Die im Ersten Weltkrieg «missbrauchte» Technik war dem Künstler Taut «immer nur Dienerin». In diesem Sinne verwendetete er gerne Scheinwerfer und Flugzeuge. Aber auch des Künstlers Aufgabe verlangte «ungeheure Opfer», nicht nur an Milliarden, sondern auch «an Mut, Kraft und Blut . . .»[93].